
Fröhlich sein und singen
10
1965
Frösi
Magazin
für Jungen und Mädchen
TÜTE: „JMPONIERT MIR ÜBERHAUPT NICHT! DA SCHIESSE JCH BEIM DIKTAT NOCH VIEL GRÖSSERE BÖCKE."
Ri


Mäxchen Pfiffigs 124. Abenteuer:
BEI DEN INDIANERN
„Da sind die Hüte bei uns zu Hause aber praktischer!"
„Erinnert mich an die Schule. Da ist der Lehrer auch immer auf der Palme, wenn einer bei der Arbeit einschläft."
„Warum machst du nicht lieber 'ne Stütze an den Baum, wenn du Angst hast, daß er umkippt?"
(Die Palmen wurden in einer Oase ausgeborgt.)
„Solch ein Lassofänger fehlt uns in der Pioniergruppe. Dann wären wir beim Gruppennachmittag immer vollzählig."
Ri
Zeichnungen: Richard Hambach

WAISENKINDER EISBÄREN

Der Tierfänger A. Lebedew erzählt:

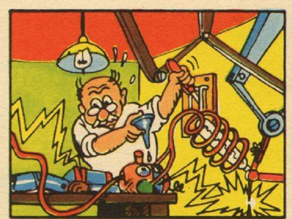
Nowosibirsk. Ich muß abends wieder abreisen. Jetzt aber, in meiner freien Zeit, gehe ich in den zoologischen Garten, um nach „meinen Bären" zu sehen.
Schnell finde ich den Bärenzwinger. Ringsherum stehen ungewöhnlich viel Zuschauer. Als ich näher komme, sehe ich, daß die Tierwärterin mit aller Kraft den Mistkratzer zu sich heranzieht. Der Eisbär hat sich auf ihn geworfen. Mit einer Pranke drückt er den Stiel herunter und brüllt dumpf.
Erschöpft läßt die Frau den Griff los. Zufrieden schiebt der Bär das Instrument vom Gitter fort und plumpst ins Wasser.
Und ich erfahre von den redseligen Zuschauern: die Wärterin wollte den Fußboden reinigen, der Bär war auf den Kratzer zugestürzt und hatte ihn ihr aus den Händen gerissen. Sieh mal einer an, sollte dieser Grobian von Bär mein „Eisberg" sein? Ohne erst um Erlaubnis zu bitten, klettere ich über die Barriere und stelle mich ans Gitter.
„Was machen Sie!? Die Bären sind sehr bösartig!" höre ich den Schreckensruf der Wärterin. Sie beruhigt sich erst, als ich ihr meinen Tierfängerausweis zeige.
Ob die Tiere mich wiedererkennen werden? Ich stoße einige Laute aus und bemühe mich, meiner Stimme den früheren zärtlichen und mitfühlenden Klang zu geben.
Der plätschernde Bär hebt den Kopf und lauscht. Seine kleinen Augen werden unruhig.
Ich rufe wieder: „Eisberg! Ldinka!"
Ldinka kümmert sich nicht um mich. Aber „Eisberg" dreht sich um, schwimmt rasch an den Rand des Bassins heran, klettert hinauf und erstarrt bei meinem Anblick. Er lauscht meiner Stimme und beobachtet mein Gesicht. Die Trennungszeit ist lang, wie viele Gesichter sind inzwischen an ihm vorbeigezogen! Er schüttelt sich und kommt näher. Es ist, als zögere der Bär, um sich auf Gewesenes zu besinnen.
Endlich ist er am Gitter.
„Wie groß du geworden bist!" rede ich ihn an. Der Bär versucht, den Kopf durch die Stäbe zu stecken. Er zwängt die Schnauze mit der schwarzen Nase zwischen die Gitterstäbe. Dann stellt er sich auf die Hinterbeine und stemmt die vorderen Pranken an die Mauer. „Oho, du bist ja so groß wie ich und noch nicht zwei Jahre alt!" sage ich und füttere ihn mit Kuchen. Vorsichtig nimmt „Eisberg" die Stücke und frißt sie auf. Er trampelt dabei hin und her. Die Tierwärterin sieht mir erstaunt zu.
„Seit einem Jahr pflege ich ihn, aber noch habe ich keine Anzeichen von Freundschaft wahrgenommen. Womit haben Sie ihn denn bezaubert?"
Und ich erzähle.

KERKERMEISTER

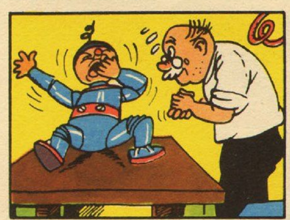
Fortsetzung Seite 27



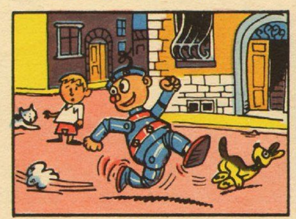
Text und Idee: M. Argilli;
Zeichnung: V. Berti



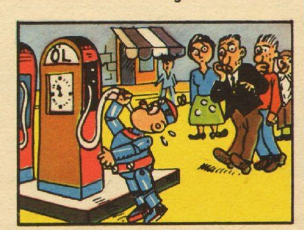
1. Endlich ist Professor Philipp eine große Erfindung gelungen.



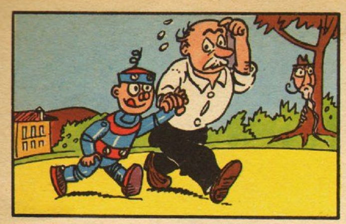
2. Er hat einen kleinen Roboterjungen konstruiert, den er Ferri nennt.



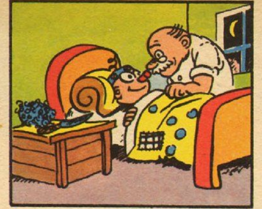
3. Kaum auf die Welt gekommen, rennt Ferri dem Professor weg.



4. Er hat Hunger. Aber statt Milch wie andere Kinder braucht Ferri Öl.



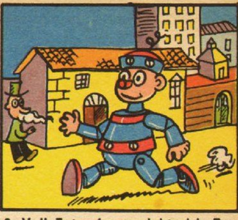
5. Der Professor ist mit Ferris Verhalten nicht einverstanden.



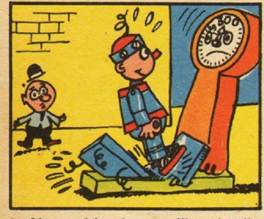
6. „Gute Nacht auf der Matratze aus Eisenspänen!" sagt der Professor.



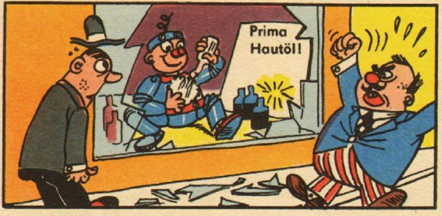
7. Am anderen Morgen ist Ferri dem Professor wieder ausgerissen.



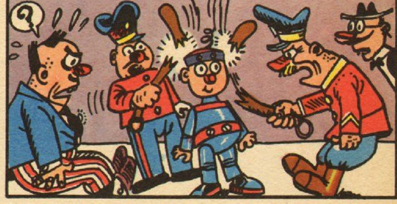
8. Voll Tatendrang sieht sich Ferri in der Stadt um.



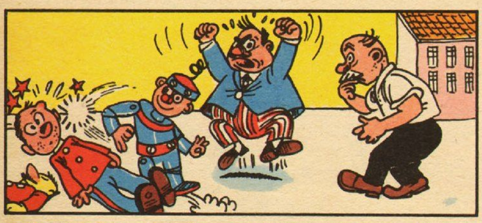
9. Als er sich wiegen will, geht die Waage entzwei.



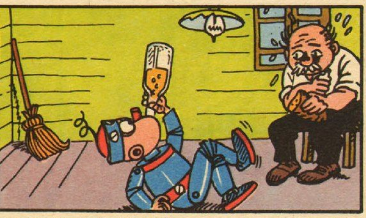
10. Das Sonnenöl zieht den hungrigen Ferri an, er steigt einfach durch das Glas.



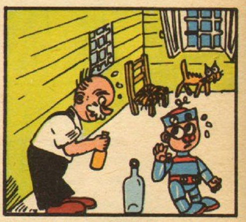
11. Herr Zitto, der Ladenbesitzer, ruft sofort die Polizei. Es gibt jedoch einige Überraschungen.



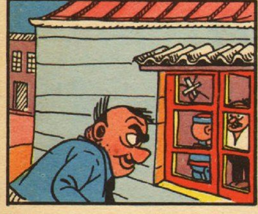
12. Der arme Professor Philipp muß feststellen, daß sein Eisenkind Ferri ein eiserner Boxer ist.



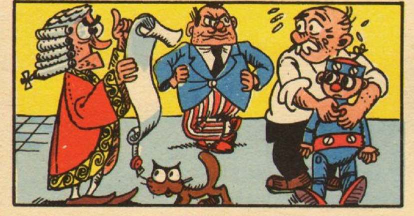
13. Er kümmert sich nicht um den angerichteten Schaden, denn er will nur Öl trinken.



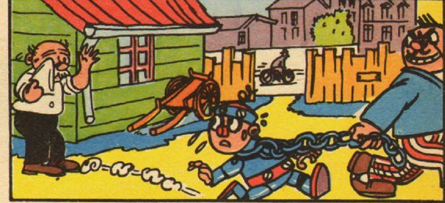
14. Doch es rührt ihn, als er Öl vom letzten Geld Philipps erhält.



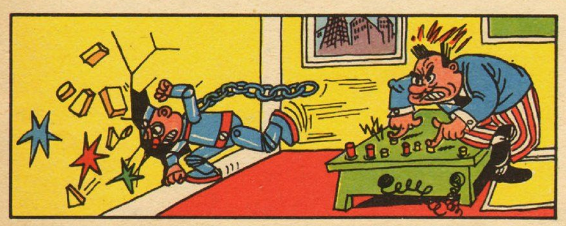
15. Zitto beobachtet die beiden, denn er möchte Ferri gern haben.



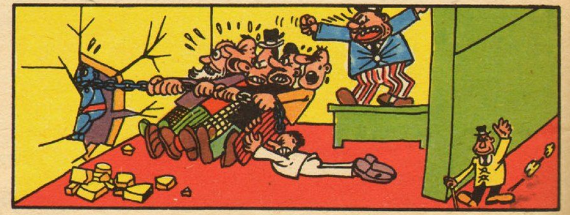
16. Deshalb verlangt er, daß Philipp eine große Summe als Schadenersatz zahlt oder ihm Ferri gibt.



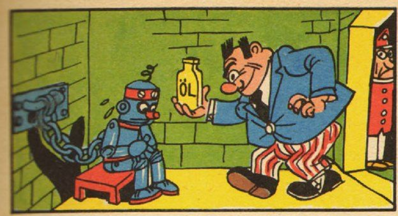
17. Weil der arme Professor alles Geld für Ferri ausgegeben hat, muß er Ferri mit Zitto gehen lassen.



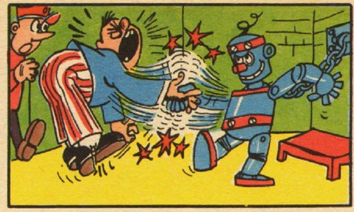
18. Wütend versucht Ferri auszureißen. Zitto ruft daraufhin alle seine Leute zu Hilfe.



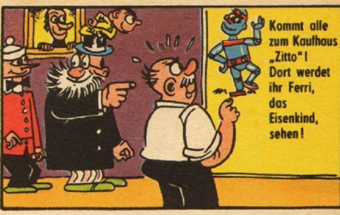
19. Mit vereinten Kräften gelingt es ihnen, den Ausreißer festzuhalten.



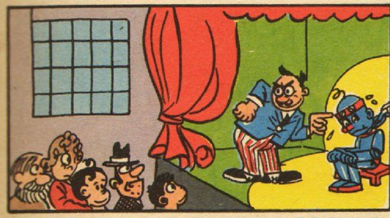
20. Ferri soll freundlich sein, die Hand geben und versprechen, für Zitto zu arbeiten.



21. Ferri läßt sich nicht lange bitten und drückt Herrn Zitto kräftig die Hand.



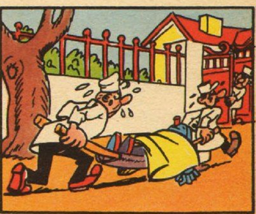
22. Daraufhin bekam Ferri 14 Tage lang kein Öl. Nun glaubte Zitto, ihn gebändigt zu haben.



23. Er stellt Ferri als die sensationellste Erfindung des Jahrhunderts vor.



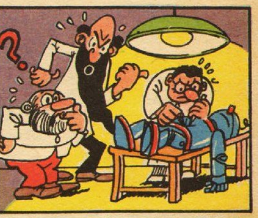
25. Als Zitto den Professor durch Polizei abführen läßt, zieht Ferri so an seiner Kette, daß die Wände einstürzen.



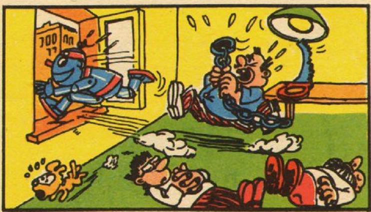
26. Als man ihn unter den Trümmern vorzieht, scheint er tot zu sein.



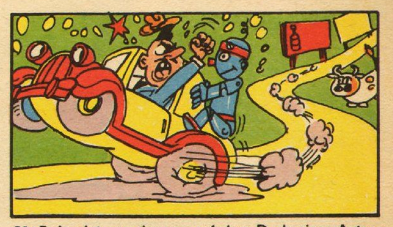
24. Ferri denkt währenddessen traurig an Professor Philipp. Plötzlich erblickt er ihn im Publikum.



27. Im Krankenhaus schlägt Zitto den Ärzten andere Behandlungsgeräte vor.

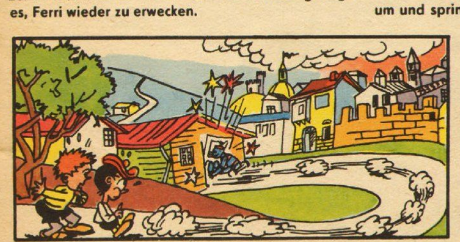


28. Mit Bohrmaschine und Schneidbrenner gelingt es, Ferri wieder zu erwecken.

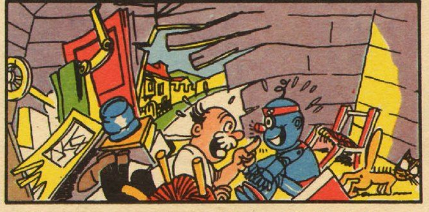


29. Kaum zu Kräften gekommen, haut Ferri die Ärzte um und springt aus dem Fenster.

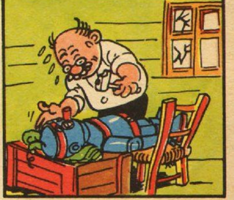
30. Er landet geradewegs auf dem Dach eines Autos, das unter seinem Gewicht zusammenbricht.



31. Als nächstes Gefährt sucht er sich den Handwagen zweier Jungen aus.



32. Damit saust er auf der abschüssigen Straße direkt nach Hause zu Philipp, natürlich wieder durch die Wand.



33. Der Professor ist glücklich und richtet Ferri wieder neu her.

Straßenbahn fährt mit Meerwasser

In wenigen Jahren liefern Ebbe und Flut in einem der felsigen Fjorde der Halbinsel Kola (wenige Kilometer von Murmansk entfernt) elektrischen Strom!

Man wird mit dem Ozean bügeln können!

Das erste Gezeitenkraftwerk der Sowjetunion entsteht dort und wird eine Leistung von über 11000 Megawatt haben. Die Meeresbucht wird dreimal soviel Strom liefern wie das zur Zeit größte Kraftwerk der Welt bei Bratsk.



Zeichnung: G. Hain

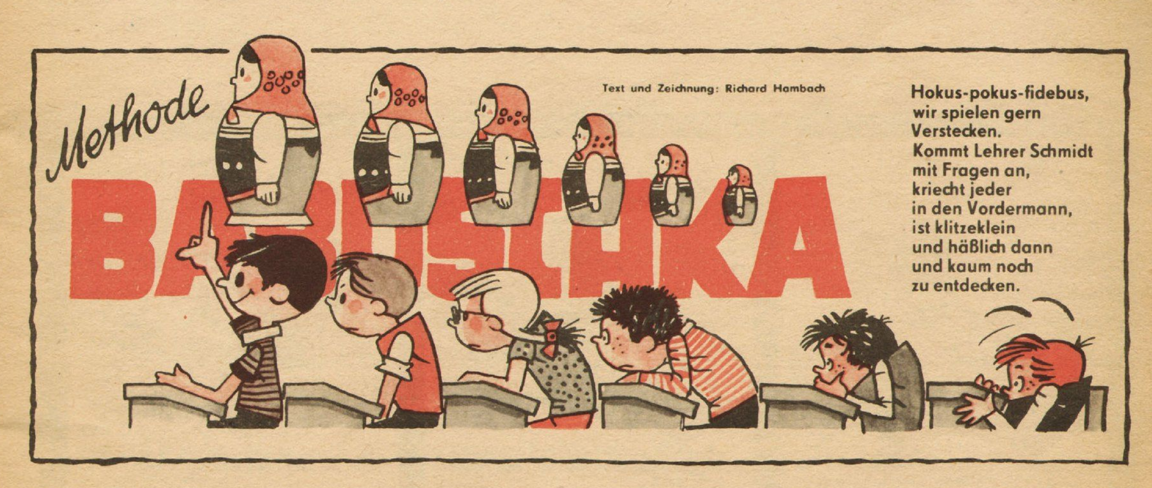
Ebbe und Flut kochen Kaffee!

Das im zwölfeinhalbstündigem Rhythmus auftretende Hoch- und Niedrigwasser treibt Turbinen und Elektrogeneratoren, die auf ein großes verankertes Schwimmdock montiert werden.

DIE Perlmutter-muschel

GÜNTHER FEUSTEL

Ich will die Geschichte einer Perlmuttermuschel erzählen, der ich vor wenigen Wochen in einem mecklenburgischen Dorf begegnet bin. Sie lag auf dem Schreibtisch des Direktors Stefan Poser der Oberschule.
Und die Geschichte begann damit, daß ein siebenjähriger Junge die Muschel aus den Wellen des Schwarzen Meeres fischte und sie seinem Vater gab, als sie voneinander Abschied nehmen mußten.
Es war in den Märztagen des Jahres 1945, als Stefan Poser seinen 13. Geburtstag feierte. Stefan war zum Großvater in das Dorf gekommen, als die Bomben das Haus in der Stadt zerstört hatten. Großvater Poser unterrichtete seit langen Jahrzehnten in der kleinen Schule die Kinder des Dorfes.
An diesem Abend des Geburtstages überflog ein einzelnes sowjetisches Flugzeug das Dorf. Es kreiste über dem See und dem Wald. Dann entfernte sich das Motorengeräusch wieder ostwärts.
Am Morgen, als Großvater Poser mit den Kindern des Dorfes in der kleinen Schulstube rechnete und Stefan gerade an der Tafel stand, kam der Bürgermeister in die Klasse. Er riß den Arm hoch und brüllte: „Alles vor der Schule antreten! Das Vaterland ruft!"
Neugierig und aufgeregt drängten sich die Kinder durch die Tür auf den Schulhof. Der Bürgermeister wartete, bis die Kinder stramm in einer Reihe standen. Er nahm die braune Mütze vom Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.
„Alles herhören! Die Bolschewisten haben heute nacht Spione abgesetzt! Die Bolschewisten sind die Todfeinde aller Deutschen!"
Dann teilte der Bürgermeister die Kinder in Gruppen ein, die den Wald und die Felder durchsuchen sollten. Er riß wieder den Arm hoch und verließ hastig die Schule.
Paul Mertens hatte die Führung der größeren Jungen übernommen.
„Ich schlage sie tot, wenn ich sie finde!" rief er und fuchtelte mit einem Harkenstiel in der Luft herum. „Wo sie hinkommen, knallen sie alles ab – Menschen und Vieh. So steht es in der Zeitung!" Stefan schwieg. Er dachte an seinen Vater, der seit den Kämpfen am Don verschollen war.
Auf den Feldern am Waldrand schmolzen die letzten Schneelachen zusammen. Die Saat reckte ihre saftigen Spitzen der Frühlingssonne entgegen.
Auf einer Lichtung befahl Paul Mertens den Jungen auszuschwärmen. „Ihr meldet mir sofort, wenn ihr etwas Verdächtiges bemerkt. Und wer in Gefahr ist, pfeift dreimal!"
Stefan war noch immer in Gedanken versunken. Er dachte an seinen verschollenen Vater und an die Mutter in der fernen Stadt. Und so ging er langsam durch den Hochwald einer kleinen Kiefernschonung entgegen. Der Wind rauschte in den Zweigen. Die Goldhähnchen zirpten, und nichts erinnerte an den Krieg, der nur nachts mit fernem Grollen der Geschütze drohte.
Stefan durchstreifte wahllos die Schonung und setzte sich müde auf einen gestürzten Baumstamm. Vor ihm lag das Moor. Die Weidenkätzchen stäubten bei jedem Windhauch gelbe Wolken in die Frühlingsluft. Da hörte Stefan ein leises Knacken.

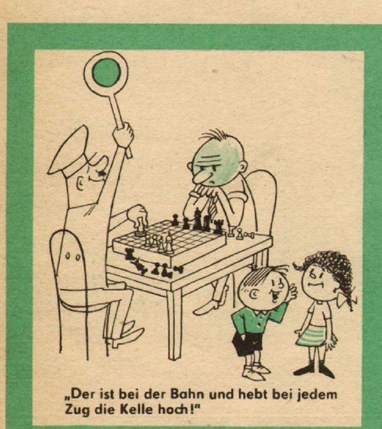


Jetzt wird er schießen – dachte Stefan – jetzt schießt er!

„Junge – eine Ohrfeige hast du verdient!"

„So – hier bin ich. Und nun fange mich!"

Er lauschte in die Stille. Aber nur der Wind raschelte in den winterdürren Schilfhalmen.
Stefan stand auf und sprang von Grasbulk zu Grasbulk. Er hielt sich an den Weidenzweigen fest und lauschte. Wieder war da das seltsame Knacken.
Stefan zerteilte mit den Armen das Geäst der Weide. In einer modrigen Pfütze lagen Seile und Seide. Es war ein Fallschirm.
Stefan war erschrocken. Er hielt den Atem an. Doch dann sprang er vorsichtig über die glänzenden schwarzen Lachen zu dem Erlengestrüpp am Moorbach hinüber. Dicht wie ein Urwald standen hier die schlanken Stämme der Erlen. Schilf und Binsen verdeckten den Moorgrund und täuschten eine feste Wiese vor.
Stefan blieb stehen. Da sah er einen Mann zwischen den Binsen hocken. Der Mann blickte ihn an. In der Hand hielt er eine Pistole.
Jetzt wird er schießen – dachte Stefan – jetzt schießt er!
Stefan drehte sich um und lief kopflos in die Binsen hinein. Da fühlte er, wie der Boden unter seinen Füßen nachgab und das schwarze, zähe Moor ihn festhielt.
Stefan versuchte, seine Füße aus dem Schlamm zu ziehen, aber je heftiger er um sich schlug, desto tiefer versank der Junge. Plötzlich hörte er eine Stimme dicht hinter sich. „Nicht bewegen, Junge, nicht bewegen!"
Stefans Herz stand für einen Schlag lang still. Doch dann drehte er den Kopf um. Er sah in das Gesicht des Mannes, der zwischen den Binsen gehockt hatte.
Der Fremde hielt einen Erlenstamm umfaßt und versuchte, Stefan einen Riemen zuzuwerfen. Stefan griff nach dem Riemen. Der Fremde stemmte seine Füße in das Wurzelwerk der Erlen. Stück um Stück zog er Stefan zu sich heran. Da glitten die Schuhe des Fremden auf den nassen Wurzeln aus, und der Mann rutschte zu Stefan in das Moorloch.
„Junge – eine Ohrfeige hast du verdient!" Der Fremde packte Stefan fest an der Schulter. „So kopflos in das Moor zu laufen. Jetzt sitzen wir beide in der Tinte!"
Stefan klammerte sich verzweifelt an den Fremden. „Aber wenn Sie doch ein Bolschewist sind und alle erschießen!" schrie er.
Der Fremde hatte eine Erlenwurzel gefaßt und schob Stefan langsam aus dem Moorloch. Stefan legte sich flach auf den Boden und streckte dem Fremden beide Hände entgegen. Er hielt die Füße zwischen die Erlenwurzeln gepreßt. Sie schmerzten. Dem Fremden stand der Schweiß auf der Stirn. Erschöpft lehnte er sich neben Stefan an den Stamm. „So – die Ohrfeige bekommst du später!"
Der Fremde erhob sich langsam. Er faßte Stefan am Arm und zog ihn durch die Binsen und Schilf zu einer festen Moorinsel. Neben dem Birkenstamm lagen ein Rucksack, eine geöffnete Konservendose und eine zusammengerollte Decke.
„Los – ausziehen!" befahl der Fremde. In Stefan wuchs wieder das Mißtrauen. Zitternd vor Kälte stand er da und zog sich langsam die nasse Hose und die Strümpfe aus.
Der fremde Mann wickelte Stefan in die Decke und rieb ihn trocken.
„Was suchst du überhaupt im Moor?"
„Wir . . . wir sollen doch die bolschewistischen Spione fangen!" sagte Stefan.
Der Mann reckte sich und stand groß vor Stefan.
„So – hier bin ich. Und nun fange mich!"
„Aber – Sie sprechen ja richtig deutsch!"
Der Fremde nahm Stefans Hose. Er wrang sie aus und legte sie in die Sonne.
„Ich bin ein Deutscher!" sagte er.
Stefan sah den Mann verwundert an. Beinahe so hatte auch sein Vater ausgesehen. „Aber, wenn Sie ein Deutscher sind", sagte Stefan langsam, „warum sind Sie dann ein Bolschewist?"
Der Fremde hängte Stefans Strümpfe auf einen tiefen Erlenast.
„Man wird Sie erschießen", Stefan machte eine lange Pause, „wenn man Sie findet!"



„Der ist bei der Bahn und hebt bei jedem Zug die Kelle hoch!"



„Wenn ich gewußt hätte, wie lange solche Partie dauert, hätt' ich euch mein Hemd nicht geborgt!"



„Sag, was du willst, Günter, so finde ich Schach noch interessanter."

„Ich werde Sie nicht verraten – Ehrenwort!"

„Die Spione fangen – aber mit Spürhunden!"

So war die Perlmuttermuschel zu Stefan Poser gekommen.

Der Fremde setzte sich zu dem Jungen. Er nahm Brot und schnitt auch für Stefan eine Scheibe ab. „Und was würdest du dazu sagen?" fragte der Mann. Stefan war verwirrt. „Sie sehen beinahe so aus, wie mein Vater ausgesehen hat." Der Fremde lächelte. „Dann muß ich also auch wie ein stellvertretender Vater zu dir sprechen. Hast du noch Hunger?"

Stefan schüttelte den Kopf. „Mein Junge kann immer essen!" sagte der Fremde. Und er erzählte Stefan von einem kleinen Jungen am Schwarzen Meer, vom Kampf der Sowjetunion und von einem ganz neuen Deutschland, das erst in den Herzen weniger Menschen lebte. Die Sonne stand hoch im Mittag über dem Moor. Da zog Stefan seine Hose und die Strümpfe wieder an. Er gab dem Fremden die Hand. „Falle nicht wieder ins Moor, Junge. Nicht überall sitzen Bolschewisten, die dich herausziehen können!" sagte der Fremde und lachte. Stefan ging einige Schritte. Er blieb stehen und drehte sich um.

„Ich werde Sie nicht verraten – Ehrenwort!" Der Fremde kam zu Stefan und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Das ist deine erste Tat für unser neues Deutschland. Halte die Augen offen, Junge!"

Da drehte sich Stefan um und sprang über die modrigen Tümpel dem Wald entgegen.

Als Stefan in das Dorf zurückkam, stand ein Lastwagen vor der Schule. Im Hof kläfften Hunde. SS-Soldaten saßen in der Schulstube. Ein Offizier erklärte an der Wandtafel eine Skizze.

Auf der Schultreppe hockten die Jungen des Dorfes. Als sie Stefans moorbeschmutzte Hose und Strümpfe sahen, lachten sie. „Er hat im Moor nach den Spionen getaucht!" rief Paul Mertens. Die Jungen lachten lauter. Stefan setzte sich zu ihnen auf die Schultreppe. „Was wollen die hier?" fragte er und deutete mit dem Kopf auf die Schulstube. „Die Spione fangen – aber mit Spürhunden!" sagte Werner Straupitz. Stefan erschrak. Er dachte an den Fremden im Moor, der beinahe wie sein Vater aussah. Und Stefan dachte auch an sein Ehrenwort. Wenn sie den Fremden nun finden!

Langsam stand Stefan auf und ging zu den SS-Soldaten in die Schulstube. „Im Moor ist niemand. Ich habe alles abgesucht!" sagte er. Der SS-Offizier musterte Stefan. „Wer bist du?"

„Ich heiße Stefan Poser. Mein Großvater ist hier Lehrer."

Am Schrank stand der Bürgermeister. „Stefan Poser kennt das Moor gut. Er sucht seit heute morgen – ein eifriger Junge!"

Der Offizier sah Stefans Hose und Strümpfe an. „In Ordnung! Dann suchen wir zuerst in der Glimmer Heide!"

Die SS-Soldaten verließen die Schulstube. Die Hunde kläfften wild. Die Stiefel knallten auf der Dorfstraße.

Als die Soldaten mit den Hunden hinter dem Mühlberg verschwunden waren, schlich sich Stefan aus dem Dorf. Wie gehetzt lief er zum Moor zurück.

Die flache Grasinsel war verlassen. Stefan konnte keine Spur mehr von dem Fremden entdecken. Nur auf einer Erlenwurzel lag eine Perlmuttermuschel. Stefan hob die Muschel auf. Auf der glitzernden Innenseite waren Worte eingeritzt. „Vom Schwarzen Meer für meinen lieben Vati!" Langsam steckte Stefan die Perlmuttermuschel in die Hosentasche. Er ging durch den Wald zurück, dem Dorf entgegen.

So war die Perlmuttermuschel zu Stefan Poser gekommen. Und mit ihr war der Junge einer neuen, besseren Heimat begegnet, die damals erst in den Herzen und Taten weniger mutiger Menschen lebte. Die Perlmuttermuschel begleitete Stefan Poser auf seinem Weg durch das Leben.

Stefan Poser ist dem Fremden aus dem Moor niemals mehr begegnet. Aber er hat erlebt, wie die Worte des Fremden Wirklichkeit wurden, und er hat selbst mitgeholfen, ein neues, ein besseres Deutschland zu bauen.



„Und dann habe ich noch ganz deutlich gehört, wie der eine gesagt hat, daß er die Dame schlagen will!"



„Gratuliere! Wie ich sehe, hast du schon wieder gewonnen!"



„Der Dicke wäre richtig. Der ist übersichtlicher als unser kleines Reiseschachbrett!"

Zeichnungen: H. Alisch

JOURNAL

der guten Laune

Ausgabe A(laune)

Kristall-kindergarten

Ihr glaubt nicht, daß die kleinen Kristalle Wasser enthalten? Schüttet den Inhalt der auf dem Umschlag angebrachten Tüte in ein kleines feuerfestes Gefäß und erhitzt es unter Muttis Aufsicht. Die feinen weißen Kristalle werden feucht, die Masse fängt an zu brodeln, und das Wasser daraus verdampft. Also, doch Wasser!

Die Rückstände könnt ihr wieder zu Pulver zerstoßen. Mit Wasser aufgefüllt und anschließend getrocknet, ergeben sich die ursprünglichen Kristalle.

Aber auch damit läßt sich etwas anfangen. Die Kristalle werden in ein Senf- oder Saftglas geschüttet. Dann etwa 2 cm hoch heißes Wasser auffüllen und nochmals erhitzen (Glas in lauwarmes Wasser stellen, Wasser kochen lassen) und umrühren, bis sich aller Alaun gelöst hat. Nun wird die Lösung, in die man einen Wollfaden gehangen hat, an einen ruhigen Ort zum Abkühlen und Auskristallisieren gestellt. Nach einigen Stunden beginnen die ersten Kristalle zu wachsen.

Einmalig!

Frösi verschickt Wasser in Tüten!

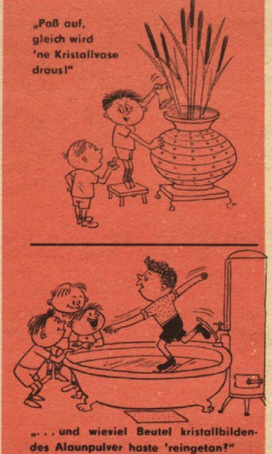
Der Chemiker versteht unter Alaun einen chemischen Stoff, der in der chemischen Formelschrift als $KAl(SO_4)_2 \cdot 12\,H_2O$ geschrieben wird. Er besteht aus Kalium (K), Aluminium (Al), zwei Sulfatgruppen (SO_4) und Wasser. Gesprochen wird die Formel

„Kalium-Aluminium-Sulfat mit 12 Wasser".

Die „12 Wasser" bedeuten, daß jedes Alaunkristall zum großen Teil aus Wasser besteht. Ihr habt mit diesem Heft sozusagen Wasser in Papiertüten bekommen!



„... Also Mutti, dieses Pulver bildet dann in der Waschschüssel Kristalle und ... Nun kannst du dir vorstellen was passiert, wenn sich jemand die Füße darin wäscht!"



„Paß auf, gleich wird 'ne Kristallvase draus!"

„... und wieviel Beutel kristallbildendes Alaunpulver haste 'reingetan?"

Aluminiumoxid am Hals!!!

Schmuckedelsteine werden ebenso wie Edelsteine für industrielle Zwecke auch aus Alaun hergestellt. Ammoniumalaun wird durch Erhitzen zersetzt, es entsteht Aluminiumoxid. In besonderen Öfen überführt man es in die kristalline Form – fertig sind die Edelsteine. Durch Spuren von Verunreinigungen erreicht man schöne Farbeffekte.

Sauer macht lustig?

Gibt man Kaliumsulfat und Aluminiumsulfat – jeweils in Wasser gelöst – zusammen und läßt das Wasser langsam wieder verdampfen, bilden sich schön gestaltete, große durchsichtige Kristalle von

leicht säuerlichem Geschmack!

Nimmt Vati, wenn er sich beim Rasieren geschnitten hat, Alaunstein, macht er bestimmt kein lustiges Gesicht!

Das Fundbüro meldet:

Alaun wird kaum in Straßenbahnen und Gebäuden (außer in Chemiezimmern) gefunden, sondern vor allem in der Natur. Dort spielte sich ein ähnlicher Vorgang ab, wie ihn der Beitrag „Sauer macht lustig" beschreibt. In natürlichen Lagerstätten findet man Alaun von bräunlicher Farbe. Die Färbung hat ihre Ursache in Verunreinigungen, besonders durch Eisen.

Übrigens: es heißt DER Alaun (und nicht die oder das!).

TINTENFEST

wird Papier industriell dadurch, daß man es mit Alaun und Harzleim behandelt. Das Aluminium des Alauns bildet mit der Harzsäure eine komplizierte, schwer lösliche Verbindung. Zu diesem Zweck muß Alaun völlig frei von Eisen sein, sonst erhält man

BRAUNES PAPIER



„Echt Alaunstein! Seit der letzten Frösi-Ausgabe mächtig in Mode!"

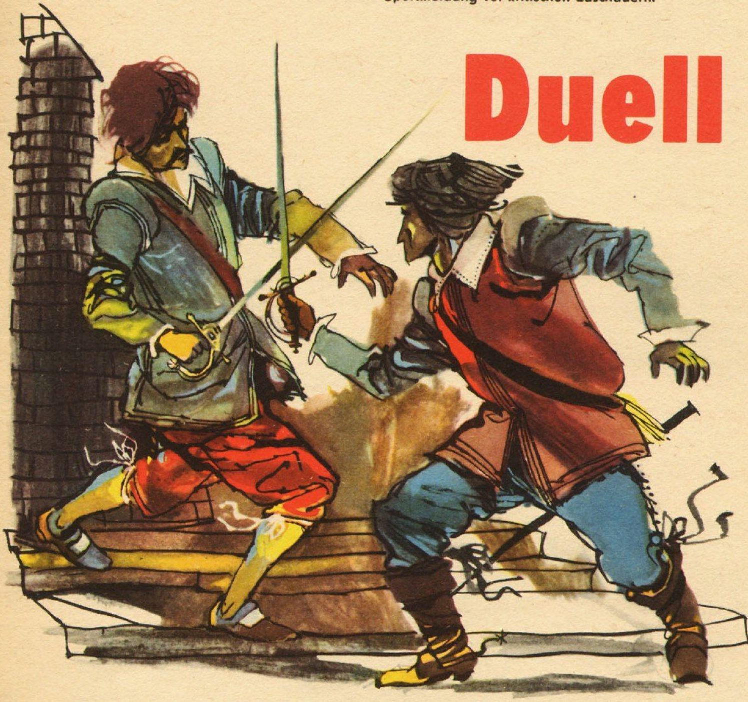
Neuer Mann am Ball?

Aluminiumsulfat hat in der Technik schon an vielen Stellen Alaun verdrängt. Allerdings dort, wo es auf eisenfreie Substanzen ankommt, bleibt Alaun Favorit, z. B. in der Medizin als mildes Ätzmittel und als Mittel zum Blutstillen.

Zeichnungen: K. Alisch
Materialzusammenstellung: Krause

Harte Männer waren es, die im Mittelalter und auch noch später die Klingen kreuzten, um einen Streit „auszufechten“. Nicht immer hatte der recht, der Sieger blieb. Nur Adlige durften übrigens einen Degen tragen und benutzen. Später kamen in den kapitalistischen Ländern „schlagende“ Studentenverbindungen auf. Meist mit Absicht beleidigte man sich gegenseitig und trug diesen Streit dann auf dem „Fechtboden“ mit Degen oder Säbel aus. Ziel dieses „Kampfes“ war, im Gesicht verwundet zu werden. Die daraus entstehende Narbe, der „Schmiß“, galt als Zeichen des ehemaligen Studiums. Auf so eine billige Art wollte man sich von den anderen unterscheiden.
Auch heute werden noch Klingen gekreuzt, doch nach festen Regeln im fairen Kampf, in weißer Sportkleidung vor kritischen Zuschauern.

Duell



AUF WEISSEN SOCKEN



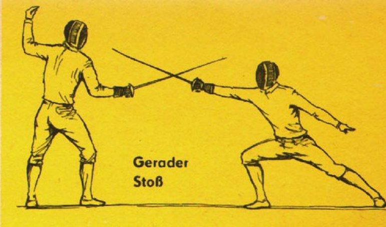
Die Fechtstellung:

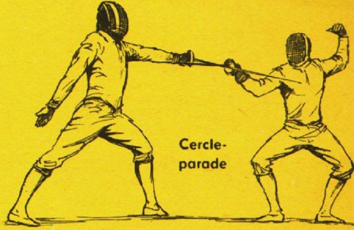
Entfernung der Füße nach Fußgröße = 1½ Fuß,
leicht gebeugte Haltung,
hinterer Fuß rechtwinklig zum vorderen,
Fersen in einer Linie,
unbewaffneter Arm mit locker eingewinkelter Hand.

Fechtkleidung:

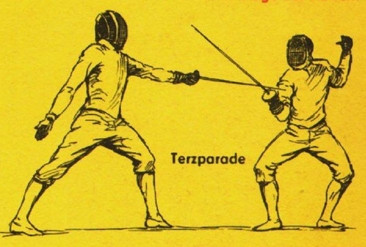
Fechtjacke und -hose aus festem weißem Stoff,
Fechthandschuh für den bewaffneten Arm meist aus Leder,
Maskengitter aus Drahtgeflecht,
Strümpfe aus weißer Wolle oder weißem Garn.

Die Waffe: Florett, Degen oder Säbel.



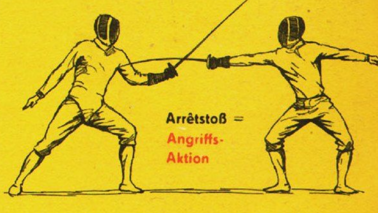


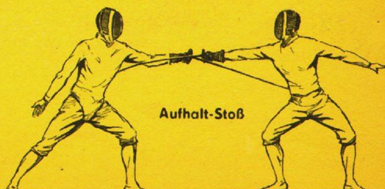
Parade = Grundlage der Abwehr



Klingenparade





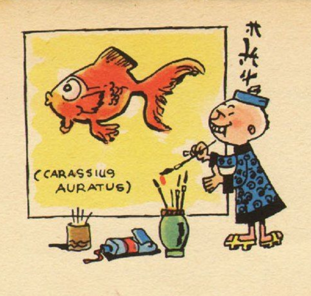


Zeichnungen: Fischer (1), Beyer

RUND UM UNS

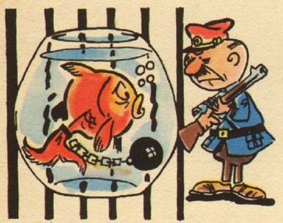
Aus: „Il Pioniere dell'Unità"



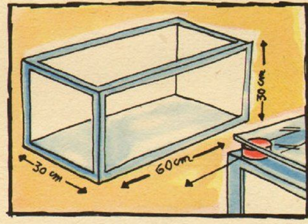


Der Goldfisch

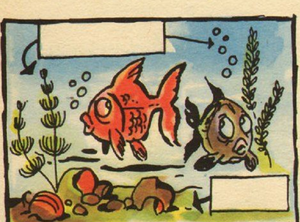
1. Der bekannteste Aquarienfisch ist der Goldfisch, der aus dem fernen Orient stammt und wahrscheinlich im 17. Jahrhundert in Frankreich eingeführt wurde. Seine Farbe spielt vom kräftigen Rot zum Orange, es gibt jedoch auch rosa, gelbe und samtschwarze Arten.



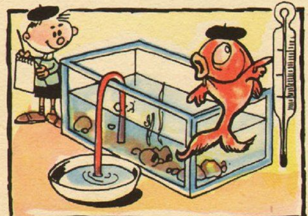
2. Es ist falsch, die Fische in dem üblichen runden Glasbehälter zu halten. Die geringe Wasseroberfläche verhindert eine gute Versorgung mit Sauerstoff, und die armen Fische leiden darunter. Die besten Behälter sind die rechteckigen.



3. Ein Aquarium läßt sich leicht bauen aus Glasscheiben, die in Metallrahmen befestigt sind. Denkt daran, daß man für alle Fische, die nicht über 5 cm lang sind, 2 l Wasser braucht.

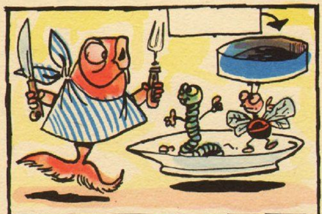


4. Damit das Wasser nicht verdirbt, muß sich am Boden des Aquariums eine Schicht Sand oder Kies mit Wasserpflanzen befinden, die in kleinen Vasen (Gefäßen) gepflanzt sind. Wenn das Aquarium nicht genug Licht bekommt (ohne daß man es direktem Sonnenlicht aussetzt), muß es künstliche Beleuchtung erhalten.



5. Das Aquarium muß alle zwei Tage gesäubert werden. Das Wasser wird mit Hilfe eines Gummischlauches entfernt und zugleich mit einem anderen Schlauch neues eingefüllt. Das neue Wasser muß die gleiche Temperatur wie das alte haben, sonst leiden die Fische unter dem Temperatursturz.

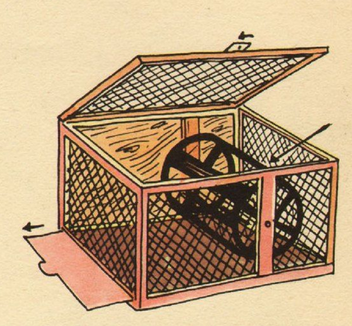




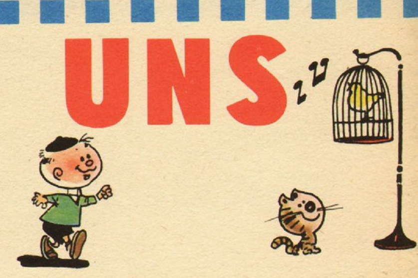
6. Goldfische können zehn Jahre alt werden. Wenn sie infolge verdorbener Nahrung erkranken, schwellen sie an, sinken auf den Grund des Beckens und können dann sterben. Sie können geheilt werden, wenn man sie zwei- oder dreimal am Tag in eine Lösung von 6 g Salz auf 1 Liter Wasser legt. Niemals darf man den Fischen zuviel Nahrung auf einmal geben. Die Tagesration wird in zwei oder drei Teile geteilt, damit sie gefressen wird, bevor sie verdirbt und das Wasser infiziert. Bevorzugt werden: Daphnien (Wasserflöhe), Mehlwürmer, Fliegen und andere Insekten.



Der Goldhamster

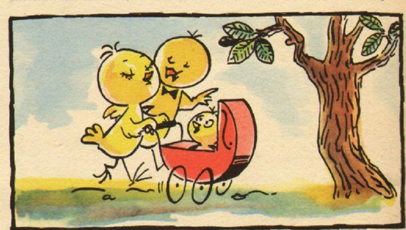


5. Der Käfig muß aus Metall sein, denn der Hamster ist ein Nagetier. Wenn er sich erst einmal an das Haus gewöhnt hat, könnt ihr ihn ruhig herauslassen. Außer der Watte für sein Lager müßt ihr auch etwas zu seiner Zerstreuung bereithalten. Da er sehr gerne spielt, gebt ihm kleine Schaukeln, Leitern und vor allem eine kleine Trommel hinein. Es wird ihm Spaß machen, sie zu drehen.



Der Kanarienvogel

1. Der Kanarienvogel stammt von den Kanarischen Inseln. Heute züchtet man ihn auch bei uns. Er bedarf einer bestimmten Pflege.



6. Kanarienvögel lieben ein Badehäuschen. Wenn das Weibchen Eier gelegt hat, trennt es von den anderen Kanarienvögeln. Sind die Jungen ausgekrochen, fügt dem Futter ein wenig Dotter von gekochten Eiern hinzu.



1. Der Hamster stammt aus Palästina und Syrien. Er wurde 1930 in England eingeführt. Von da aus kam er 1938 in die Vereinigten Staaten. Die Gesamtlänge seines Körpers überschreitet nicht 12 bis 13 cm.



2. Die Jungen haben ein helles Fell, das der Alten ist auf dem Rücken braun, auf dem Bauch weiß. Das Fell ist sehr weich und beherbergt viele Parasiten. Die Jungen stoßen kleine helle Schreie aus, die Alten sind allgemein stumm.



3. Der Hamster ist ein freundliches, sanftes, überaus neugieriges Tier. Versucht aber niemals, ihn plötzlich zu ergreifen – er kann mit seinen scharfen Zähnchen sehr schmerzhaft zubeißen!



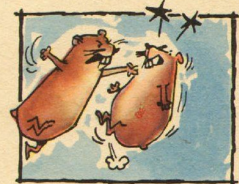
4. Der Goldhamster ist dem Menschen gegenüber zutraulich und schließt sich ihm leicht an. Er läßt sich in die Hand nehmen und klettert an der Kleidung hoch. Denkt daran, daß er sehr gesellig ist, man ihn aber nicht reizen darf.



6. Der Goldhamster ist ein sehr sauberes Tier und verrichtet sein Geschäftchen immer auf dem gleichen Fleck. Macht ihm daher auf dem Blechboden seines Käfigs eine Schicht – etwa 3 bis 5 cm hoch – aus Holzwolle, Stroh oder Sägespänen, die ihr mindestens einmal täglich erneuert.



7. Der Goldhamster bevorzugt als Futter rohes Gemüse, Kopfsalat, Kartoffeln, Mohrrüben, Kohl, Obst, Hafermehl, Getreidekörner und Vollkornflocken. Der Hamster trinkt nichts: ihm genügt die Flüssigkeit, die er mit dem rohen Gemüse aufnimmt, das er besonders liebt.



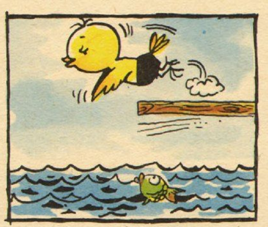
8. Die Männchen müssen von den Weibchen getrennt gehalten werden. Wenn ein Männchen in ihren Käfig kommt, zögern die Weibchen nicht, es zu beißen und ihm auf diese Weise klarzumachen, daß es hier unerwünscht ist.



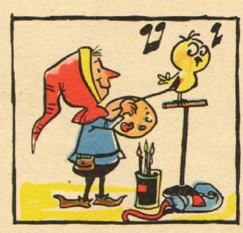
9. Wenn ihr sie paaren wollt, müßt ihr das Weibchen in den Käfig des Männchens setzen. Wenn das Weibchen das Männchen trotz alledem angreift, dann versucht die Paarung ein paar Tage später noch einmal.



2. Der Kanarienvogel ernährt sich von Samen, Früchten, Blättern u. ä. Ab und zu soll man ihm Zwieback geben, auch in Milch eingeweicht, und ein paar Salatblätter. Niemals darf er Petersilie bekommen, sie ist für ihn tödlich.



3. Im Käfig des Kanarienvogels darf ein Wassernäpfchen nicht fehlen. Er pflegt häufig zu trinken und stirbt vor Durst, wenn er kein Wasser bekommt. Steckt ihm auch einen Kalkstein zwischen die Gitterstäbe, er wetzt seinen Schnabel daran.



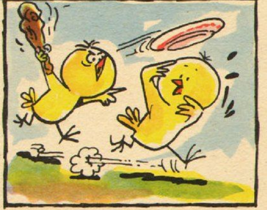
4. Der zahme Kanarienvogel hat ein leuchtend gelbes Federkleid, das beim wilden Kanarienvogel unbekannt ist. In der Tat erscheint das gelbe Gefieder erst im 15. Jahrhundert infolge von Kreuzungen der Züchter.



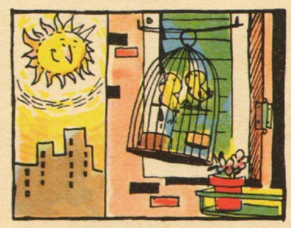
5. Der Kanarienvogel läßt sich gut in der Gefangenschaft halten, aber der Käfig muß geräumig sein. Wenn er gezwungen ist, in einem engen Käfig zu leben, wird er unruhig und streitet sich mit seinen Käfiggenossen, denen er die Federn ausreißt.



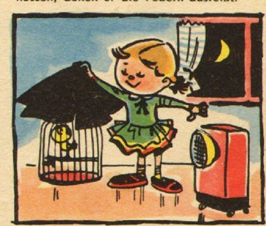
7. Das Kanarienvogelmännchen hat eine liebliche, melodiöse Stimme. Das Weibchen jedoch singt nicht. Es ist dadurch leicht, die Männchen von den Weibchen zu unterscheiden.



8. Wenn ihr zum Brüten ein Nest bauen wollt, ahmt so stark wie möglich die ursprüngliche Nestform nach – rund mit einer kleinen Öffnung oben. Wenn ihr merkt, daß sich das Männchen und das Weibchen nicht gut vertragen, dann trennt sie.



9. Die Kanarienvögel brauchen Luft und Sonne. Hängt deshalb den Käfig in die Sonne, aber denkt daran, daß allzu starke Sonnenbestrahlung ihnen schädlich sein kann. Sorgt aber dafür, daß ein Teil des Käfigs immer im Schatten liegt.



10. Der Käfig muß immer an ziemlich warmem Ort stehen und abends mit einem schwarzen Tuch zugedeckt werden, damit die Kanarienvögel ganz im Dunkeln sind. Sie ruhen sich dann besser aus und stören euch nachts nicht mit ihrem Trillern.

18 Pferde unterm Sattel

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Walter Basan

Er sah aus wie ein Zirkusreiter – verwegen und stolz, und in seinen Augen war die Erinnerung an hundert Abenteuer lebendig. Er saß fest im Sattel, aber er begnügte sich nicht mit einer Pferdestärke, sondern dirigierte deren 18 auf einen Ritt. 18 PS und ein halbes, 4 Gänge und einen Zweitakter – eine blitzsaubere MZ ES 300. Er war ein Testfahrer der Zschopauer Motorradwerke, und auf der Vorderseite seines tomatenroten Sturzhelmes klebten die Flügel eines Nachtfalters.

Das erstemal begegneten wir einander, als er mit seiner Maschine die vierundzwanzig Stufen einer Rathaustreppe heruntergeprescht kam, als handele es sich um eine Autobahnauffahrt.

„Wozu der grobe Unfug?“ fragte ich.

„Grober Unfug dringend erwünscht!“ scherzte er. „Im Export in sechzig Ländern können sich nur die besten Konstruktionen behaupten. Zschopau baut den schnellsten Zweitakter der Welt. Um auch in puncto Härte auf der Höhe zu bleiben, dreschen wir unsere Testfahrzeuge sogar über Eisenbahnschwellen!“

„Und wenn es Bruch dabei gibt?“

„Dann wissen wir, was am Fahrwerk, an Federn und Stoßdämpfern verbessert werden muß. Der Sicherheit unserer Kundschaft zuliebe greifen wir tief in unsere Trickkiste!“ –

Was man darunter zu verstehen hat? Ich begriff es, als ich Zeuge einer Querfeldein-Testfahrt wurde.

Der Mann mit dem Nachtfalter am Helm traktierte die achtzehn Pferde unter seinem Sattel auf Teufel komm 'raus. Er jagte sie hügelauf- und hügelabwärts, drehte Kurven im losen Sand und zwang sie nach einem halsbrecherischen Slalom-Einmaleins erbarmungslos durch knietiefen Morast. Schließlich raste er über Feldwege mit Schlaglöchern und bremste so hart, daß das Hinterrad der MZ wütend ausschlug. Nach einer mörderischen Steilhangattacke warf die brave ES 300 den tollkühnen Rei-

Beim Sprung über die Hürde zeigen Pferd und Reiter, was sie leisten können. Im Hindernislauf, er geht über 2400 m bis 3000 m, überwinden die Pferde alle 250 m ein Hindernis, unter anderem Hürden von etwa 130 cm Höhe, beim Turnierreiten sind sie sogar bis 180 cm hoch!

Foto: Kießling





Zeichnung: W. Beyer

Der schnellste Zweitakter der Welt • Schwellentest und „Affenzahn' • Gespenst im Nebel

ter aus dem Sattel. Aber der war auf alles vorbereitet, packte die Maschine, noch während des Saltos, bei den „Hörnern" und bugsierte sie mit beiden Rädern auf die Erde. Ich hatte den Vorgang noch nicht ganz begriffen, da donnerte der Einfahrer mit einem „Affenzahn" bergab. Der Spritzerfächer einer Wasserlache schlug über ihm zusammen. Nun war die ES 300 nicht mehr blitzsauber – aber getestet. –

Später hockten wir in einem Straßengraben. Im Grase lag der Sturzhelm, rot und fleckig wie ein gewaltiger Fliegenpilz, auf dem ein Nachtfalter zu träumen schien.

Welches sein aufregendstes Erlebnis gewesen sei, wollte ich wissen. Der Fahrer begann zögernd:

„Als Neuling habe ich einmal mit einem erfahreneren Kollegen unsere Maschinen in Finnland getestet. Abends gerieten wir in dichten Nebel. Ich verlor das Schlußlicht meines Vordermannes aus den Augen und fand mich plötzlich nicht mehr zurecht. Ich fuhr – und sah nicht, wohin. Jeder nächste Meter konnte mein letzter Meter sein.

Unvermittelt erkannte ich eine Gestalt. Mitten auf der Straße und mit ausgebreiteten Armen. Die Arme bewegten sich. – Da will dich jemand warnen, dachte ich – Erich doch sicher, mein Kollege. Ich bremste, schaltete auf Standlicht.

‚Erich, was ist los?' Keine Antwort. Aber auch kein Winken mehr. Was war passiert? Hatte es ihn selbst erwischt? Ich lief ein Stück die Straße weiter. Da war kein Pflaster mehr, nur Schotter. Demnach war ich von unserer Piste abgekommen. Möglich, daß dieser Weg mitten in die Wildnis hinein führte ... mitten hinein in tückischen Sumpf und Schlingpflanzengewirr.

Der Nebel wurde zäher. Also umkehren. Aufpassen! Ich wechselte das Tempo und das Licht. Ich achtete auf jede Bodenkrümmung, auf jeden Schatten um mich her. Und da war es wieder – das Winken! Ein beschwörendes Zeichen, anzuhalten. Ich stoppte, bockte die Maschine erneut auf und tastete mich in die Waschküche hinein. Und dann rief ich, so laut ich konnte. Ich rief nach der Gestalt im Nebel.

Keine Antwort!

Im Wald eine Eule. Schauderhaftes Ju-ju! – Ich war ratlos. Hatten mich die paar hundert Kilometer so angestrengt, daß ich nicht mehr zu unterscheiden vermochte, was falsch und was echt, was Hirngespinst und was Wirklichkeit war?

Ich ging zu meiner Maschine zurück. Nach zwanzig Metern Fahrt dieselbe Erscheinung. Aber das Winken war lebhafter, aufgeregter. Ich riß die Augen auf, bremste, ergriff einen Schraubenschlüssel und rannte wutentbrannt geradeaus. Plötzlich rutschte ich aus und landete kopfüber in einem Tümpel. Das hätte mir mit Motorrad einen Überschlag eingebracht und vielleicht sogar das Leben gekostet! Eine Stunde später fand mich Erich, mein Kollege."

„Und wer hat gewinkt?" wollte ich wissen.

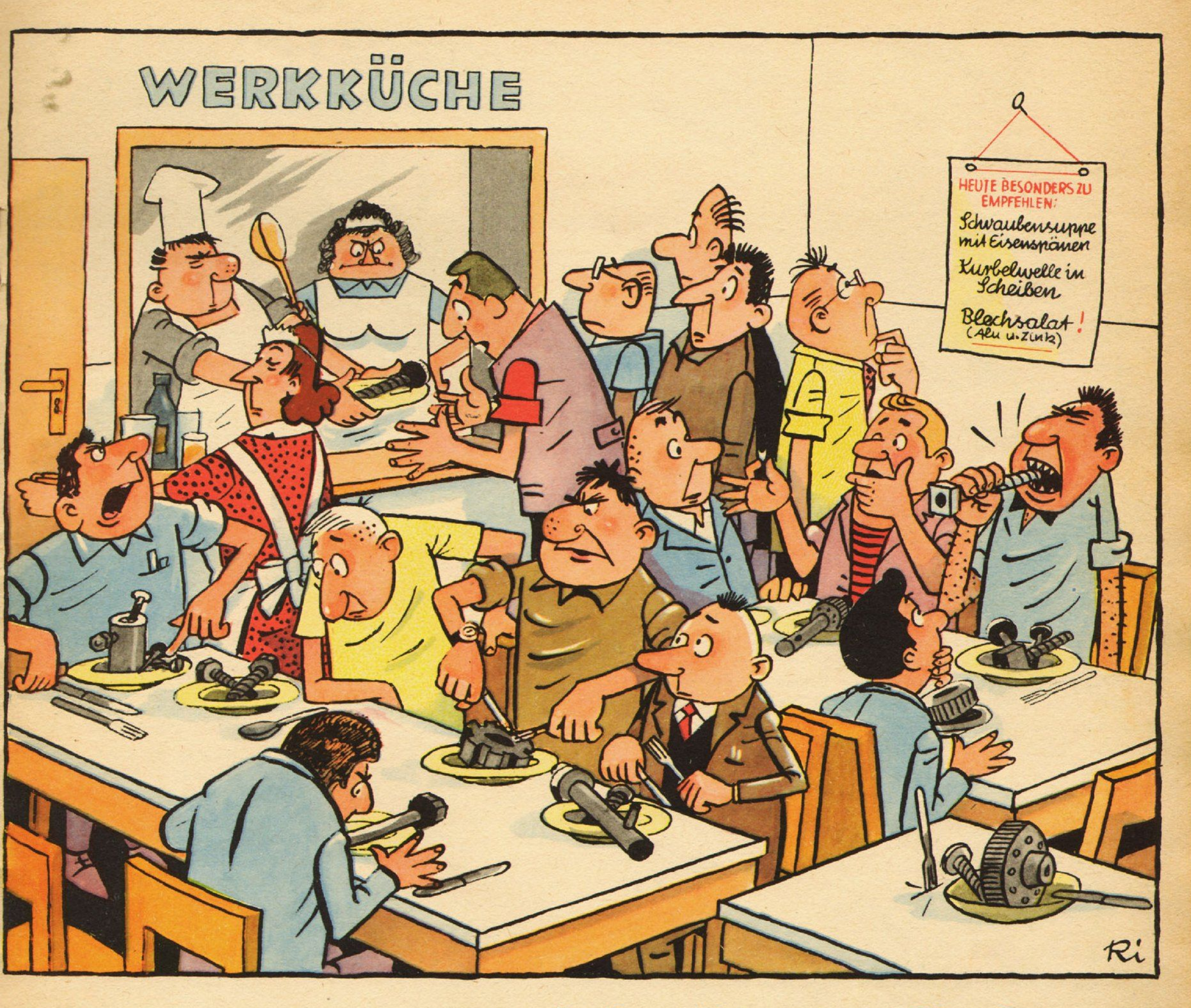
„Der hier", sagte der Fahrer und deutete auf den Nachtfalter. Es war eine Spur Dankbarkeit in seinen Augen. „Mit nassen Flügeln klebte er auf meiner Scheinwerferscheibe. Er zappelte sich zu Tode. Mir rettete sein Bild im Nebel das Leben."



Ein Jammerleben wäre das!
Wir säßen nackt im Wüstengras
und würden uns bedauern.
Denn alles, was die Industrie
uns schenkt, das fehlte ohne sie.
Und wie wär's bei den Bauern?

Auch ihnen fehlte alles dann,
vom winzigkleinen Schräubchen an
bis zu den Dreschmaschinen.
Ein alter Hut und Muskelkraft
sind kein Ersatz, der Hilfe schafft.
Man sieht's an ihren Mienen.

Text und Zeichnung: Richard Hambach



......................es keine Bauern gäbe?

Schaut hin! Nun wendet sich das Blatt.
Wie sollten sich dann in der Stadt
die Arbeiter ernähren?
Sie müßten im Maschinenwerk
das Zahnrad und den Schraubenberg
am Mittagstisch verzehren.

Was wäre, wenn ...? Wir ließen bloß
der Phantasie die Zügel los,
um das zu illustrieren.
Ansonsten sind wir unbetrübt.
Weil's Arbeiter und Bauern g i b t,
kann's uns ja nicht passieren.



Der listige Fuchs

MÄRCHEN DER KORJANKEN

Einmal saß der Fuchs am Ufer und überlegte: Wie könnte ich frische Fische fangen?
Da sah er einen Balken den Fluß herabschwimmen; zwei Möwen saßen darauf.
„Was macht ihr denn da?" erkundigte sich der Fuchs.
„Wir fangen Fische!" antworteten die Möwen.
„Nehmt mich mit!"
„Spring herüber!"
Der Fuchs sprang, der Balken kam ins Rollen, die Möwen flogen davon, und der Fuchs fiel ins Wasser. Das Wasser trug den Fuchs flußabwärts, es trug ihn weiter bis ans Meer.





Schließlich hielt der Fuchs Ausschau – nichts als Wasser ringsum. Da rief er:
„Ihr, meine Pfoten, dient mir als Ruder! Schwanz, du sollst mein Steuer sein!"
Jetzt schwamm der Fuchs dahin, als säße er in einem Boot. Wie Ruder schaufelten die Pfoten das Wasser, wie ein Steuer drehte und wendete sich der Schwanz – einmal hierhin, einmal dorthin. Der Fuchs aber hatte vergessen, dem Schwanz zu befehlen, er solle ihn ans Ufer steuern. Und so steuerte der Schwanz den Fuchs dem offenen Meere zu. Immer weiter schwamm der Fuchs – aber kein Land kam in Sicht. Er schwamm ganz weit aufs Meer hinaus. Aber dann wußte er nicht mehr weiter.
Mitten auf dem Meere begegnete ihm ein Seehund.
„Woher kommst du denn geschwommen, Fuchs?" fragte der Seehund. „Du hast dich sicherlich hier zu uns auf das Meer verirrt? Jetzt wirst du nicht mehr genügend Kraft besitzen, um zur Küste zurückzuschwimmen."
„Ich weiß, wohin ich schwimme", erwiderte der Fuchs. „Ich wollte einmal feststellen, ob es in den Meeresgewässern auch Säugetiere gibt. Ich habe gehört, ihr wäret fast ganz ausgerottet."
„Aber nein", widersprach der Seehund. „Es gibt noch viele Säugetiere im Meer – zum Beispiel uns, die Seehunde, dazu die Walrosse und die Walfische."



„Ach, wirklich?" Der Fuchs tat sehr erstaunt. „Das kann ich aber unmöglich glauben, bevor ich es nicht mit eigenen Augen gesehen habe. Steigt doch einmal alle aus der Meerestiefe an die Oberfläche, und legt euch nebeneinander in eine lange Reihe. Ich werde euch zählen."
Da stiegen alle Seehunde, die Walrosse und Walfische an die Oberfläche und legten sich nebeneinander in eine Reihe, die bis zum Ufer reichte.
Wie über eine Brücke lief der Fuchs nun über ihre Rücken zur Küste zurück. Beim Laufen zählte er:
„Ein Seehund, zwei Seehunde, drei Seehunde ... ein Walroß, zwei Walrosse, drei Walrosse ... ein Wal, zwei Wale, drei Wale ..."
Schließlich erreichte der Fuchs das Ufer. Nachdem er an Land gesprungen war, rief er dem Seehund zu:
„Du hast die Wahrheit gesagt, Seehund: Es gibt noch viele von euch dummen Säugetieren in den Meeresgewässern. Man kann aus euch eine Brücke bauen, die über das ganze Meer bis zum Ufer reicht! Na, jetzt schwimmt, wohin ihr wollt, ich muß mich ausruhen!"
Die Meerestiere schwammen davon. Der Fuchs zog seinen Pelz aus und hängte ihn zum Trocknen an einen Strauch.

Zeichnungen: Jürgen Kieser

Von der Ameise und der Grille

Eine alte Fabel

Ein Ameis trug zur Winterszeit
aus ihrer Höhl, die tief und weit,
ihr Korn, das sie in diesem Summer
gesammelt hatt mit Müh und Kummer.
Das Korn sollt trocknen an der Luft,
weil es mit Feuchte war beduft.[1])

Zur Ameis kam ein hungrig Grill,
die bat die Ameis hoch und viel,
ihr was von ihrer Speis zu geben,
damit sie bleiben könnt am Leben.
Die Ameis sah sie lange an:
„Was hast im Sommer du getan?
Hast du nicht Vorrät eingetragen?"
Die Grill mußt zu der Ameis sagen:
„Ich war sehr fröhlich, hab gesungen,
bin hin und her durch Zäun gesprungen."
Die Ameis lacht und sprach: „Du Gauch[2]),
nun sing und spring im Winter auch!

Ich hab gesucht für mich die Speis,
hab dazu braucht viel Müh und Fleiß.
Hier, das für dich, du fauler Fresser.
Und mach's im nächsten Sommer besser!"

¹) beduft = behaftet
²) Gauch = Taugenichts

Der TOD steht neben ihm

Knirschend fressen sich die Greifer des Baggers ins Erdreich. Plötzlich ein Geräusch, als treffe Metall auf Metall. Sofort schaltet der Maschinist den Motor aus und beugt sich aus dem Fenster. Der Bauarbeiter erstarrt. Vor ihm liegt eine schwere Fliegerbombe, ein todbringendes Überbleibsel des letzten Weltkrieges – bereit, über unzählige friedliche Menschen Tod und Verderben zu bringen. Der Mann läuft aufgeregt zum Telefon.

SIEGFRIED DIETRICH:

Wenige Minuten später ist die Umgebung der Baustelle abgesperrt. Spezialisten beraten in einem behelfsmäßig errichteten Befehlsstand, welche Häuser geräumt werden müssen, welche Leitungen (Gas, Wasser, Strom, Telefon usw.) gefährdet sind. Ein Verkehrspolizist fährt zu einer nah gelegenen Tankstelle und sorgt dafür, daß dort die Zapfsäulen entleert werden. Inzwischen ist eine Kampfgruppe eingetroffen. Gemeinsam mit Angehörigen des Roten Kreuzes bringen die Kämpfer Kranke und Gebrechliche in Sicherheit, während ein Bautrupp der VP eine Telefonleitung vom Befehlsstand zur Fundstelle der Bombe legt.

Es wird ernst

Inmitten des Getriebes steht ruhig Werner Bahr, Hauptmann der VP. Zehntausende von Sprengkörpern hat er schon entschärft, viele tausend Male dem Tod ins Auge gesehen, jedesmal ist er der Sieger geblieben. Für sein Können und seinen Mut zeichnete die Regierung der DDR Hauptmann Bahr mit dem Vaterländischen Verdienstorden aus. Werner Bahr hat angeordnet, daß um die Baugrube ein Wall von Preßstrohballen gelegt wird. Wenn der Sprengmeister seiner Sache auch sicher ist – für den Ausgang des Unternehmens kann er nie garantieren. Sollte die Bombe detonieren, so werden die Strohballen die Splitter auffangen.

Einige Mitarbeiter Hauptmann Bahrs steigen in die Grube und entfernen sorgfältig das Erdreich um den Zünder. Fertig! Die Männer klettern herauf und warten auf den Offizier der Volkspolizei, der ihnen meldet, daß sämtliche Sicherungsmaßnahmen getroffen sind.

Banges Warten

Hauptmann Bahr steigt in das Loch. Einer seiner Mitarbeiter reicht ihm die Werkzeugtasche, dann entfernen sich die Männer. Der Sprengmeister ist jetzt mit sich allein, Auge in Auge mit dem Tod. Werner Bahr greift zum Telefon. „In fünf Minuten fange ich an!" Am Befehlsstand geht eine rote Leuchtkugel hoch, das Vorsignal. Genau fünf Minuten später folgt das Hauptsignal. Voller Bange warten nun die Genossen im Befehlsstand, und nicht minder bange warten Hunderte von Bewohnern unserer Hauptstadt an den Grenzen der Absperrung. Kommt denn die grüne Leuchtkugel immer noch nicht? Doch die grüne Leuchtkugel – das Zeichen, daß Hauptmann Bahr mit seiner Arbeit fertig ist – läßt auf sich warten. Jeder fragt sich: Was mag der Genosse Bahr in diesem Augenblick tun?

Die Falle

Werner Bahr liegt auf dem Rücken, das Werkzeug neben sich ausgebreitet, die Füße gegen den Boden gestemmt. Über ihm ragt drohend der Kopf der Bombe aus dem Erdreich. Der Offizier mißt mit der Schublehre die Maße des Zünders. Etwa 120

Zündertypen gab es im letzten Weltkrieg, Zünder mit raffinierten Mechanismen: Federn, Hebeln, Bolzen – und Fallen, die bewirken, daß die Bombe sofort in die Luft geht, wenn sich jemand am Zünder zu schaffen macht. Die Maße des Zünders, dazu verschiedene Einzelheiten, verraten Hauptmann Bahr, daß diese Bombe mit einer solchen „Tölpelfalle" versehen ist. Doch auch damit kann man fertig werden. Allerdings: eine falsche Handbewegung, und die Katastrophe ist unvermeidlich!

Allein mit dem Tod

Mit Uhrmacherschraubenziehern und anderen Geräten macht Werner Bahr zunächst die Falle unschädlich. Nun kann er darangehen, den Zünder herauszuschrauben. Der Offizier setzt die Rohrzange an. Geht das in Ordnung, so ist in wenigen Minuten alles vorüber. Aber gewöhnlich hat sich das Gewinde des Zünders beim Aufschlag verklemmt. So auch heute. Hauptmann Bahr drückt vorsichtig stärker. Dabei muß er streng darauf achten, daß er mit der Zange keinen Druck auf die Gewindeachse ausübt, sonst besteht die Gefahr, daß der Schlagbolzen des Zünders nach vorn schnellt, und die Bombe detoniert.

Mit Hammer und Meißel gegen eine Bombe

Das Gewinde rührt und rührt sich nicht. Nochmals vergegenwärtigt sich Werner Bahr den Aufbau des Zünders und überlegt, wie er ihm beikommen kann. In seinem Beruf irrt man sich nur einmal, das weiß der Hauptmann. Er wischt sich den Schweiß vom Gesicht und verschnauft ein wenig. 90 Minuten kauert er schon in der Grube und hat noch nicht das Geringste erreicht. – Die Bombe abtransportieren lassen und sprengen? Das ist in diesem Fall zu gefährlich, bei der kleinsten Lageveränderung könnte ein unabsehbares Unglück geschehen. – Also Hammer und Meißel her! – Der Sprengmeister muß die kurzen, aber wuchtigen Schläge so führen, daß sie durch die Drehbewegung des Zünders aufgefangen werden. – Doch noch weiß Hauptmann Bahr nicht, ob sich der Zünder überhaupt drehen wird! – Was dann?
Werner Bahr versucht es trotzdem. Mit mathematischer Genauigkeit setzt er den Meißel an, überprüft nochmals den Anschlagwinkel – und schlägt.
Der Zünder bewegt sich! Zwar sind es nur ein, zwei Millimeter, doch das ist bereits ein Erfolg. Hauptmann Bahr hebt den Arm mit dem Hammer zum zweiten Mal.
Wenig später sitzt der Zünder erneut fest. Nur nichts übereilen, das könnte den sicheren Tod bedeuten! Der Offizier gönnt sich eine kurze Pause und durchdenkt nochmals jede Kleinigkeit. Gelockert hat er das verklemmte Gewinde, das steht fest. Wenn er es nun, statt mit Hammer und Meißel, mit der überlangen Rohrzange und mit dem Montierhebel versucht? Setzt er das Werkzeug genau im rechten Winkel an, so kann nichts passieren.
Werner Bahr tut es, drückt mit aller Kraft gegen den langen Arm der Zange. Es ist eigenartig: Der Hauptmann weiß aus langjähriger Erfahrung, daß kaum etwas geschehen kann, solange er keinen Fehler macht. Trotzdem beschleicht ihn jedesmal ein ungutes Gefühl, wenn er einem Sprengkörper mit Gewaltanwendung zu Leibe gehen muß. Die Zange braucht zum Beispiel nur abzurutschen ...!

Der Tod will zufassen

Unerwartet gibt das Gewinde nach. Die Rohrzange entfällt den Händen des Sprengmeisters, er selbst rutscht ein Stück tiefer in die Grube. Werner Bahr schließt die Augen. Vorbei! denkt er, das war der Fehler, der dir zum Verhängnis wurde! Doch die erwartete Detonation bleibt aus. Sofort hat sich Hauptmann Bahr gefaßt und greift nach dem Zünder. Er kann ihn mit den Händen herausschrauben! Millimeterweise läßt er ihn zu Boden gleiten. Und da, welch ein Glück! Die Sprengkapsel, die hinter dem Zünder sitzt und die Sprengladung der Bombe zur Entzündung bringen soll, fällt gleich mit heraus!
Eine grüne Leuchtkugel steigt zum Himmel empor. Hunderte atmen befreit auf. Werner Bahr hat den Tod abermals bezwungen. Die Fliegerbombe, ohne Zünder verhältnismäßig ungefährlich, kann zum Sprengplatz transportiert werden.



Zeichnung: Betcke (1), Arndt



Gelbe Flächen ausschneiden, aufeinanderlegen und mit Reißzwecke oder Stecknadel auf Korken stecken, Kreis drehen, bei einer bestimmten Einstellung verschwindet der 13. Strich! Als Zaubertrick vorführen!

Wie der Frosch groß werden wollte

Hopste da am Rand eines Teiches ein Frosch, und ihm entgegen schritt würdig ein großer, starker Ochse.
„Wie schön er ist", dachte der Frosch bei sich. „Ich möchte so groß und gewaltig sein wie er." Und er blies sich auf, um größer zu erscheinen.
Der Ochse schritt über den neidischen Frosch hinweg, ohne ihn überhaupt zu beachten. Dieser war beleidigt, blies sich auf, doch quakte er noch:
„Lieber Ochse, warte doch ein Weilchen. Schau mich einmal an. Scheint es dir nicht, daß ich auch schon so groß bin wie du?"
Der Ochse blieb stehen und lachte:
„Es fehlt dir noch viel dazu, du kläglicher Ballon von einem Frosch!"
Der Frosch rollte vor Zorn und Neid nur die Augen und blies sich auf wie ein Blasebalg.
„Wo denkst du hin, Frosch, wo denkst du hin! Du und ich!"
Aber der Frosch ließ sich nicht unterkriegen, blies sich aufs neue auf wie ein Blasebalg und fragte geduldig:
„Lieber Ochse, schau doch, sehe ich dir jetzt nicht schon ähnlich?"
„Du bläst dich umsonst auf", entgegnete der Ochse und setzte seinen Weg fort.
Da holte der Frosch ganz tief Atem, blies sich auf, sosehr er nur konnte, und da – bums! Vor Neid war er geplatzt!

LA FONTAINE



Zeichnung: Prof. W. Klemke

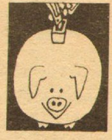
1000 Schüsse an der Schießbude





100 m Lutscher

1 Jahr jede Woche 5 MDN Taschengeld





1 Ponyfahrt in Berlin

1 Tag in Meister Nadelöhrs Wohnung





5 Taucher-ausrüstungen

10 kg Eis am Stiel





99 Knallbonbons

Jeden Freitag eine Bockwurst (1 Jahr lang)





Für eine Stunde in die Luft gehn! (4 Rundflüge)

Zum 1. Zum 2. Zum 3. Wer bietet mehr?

5000 m³ Nutzholz für die DDR

Gefragt ist Papier – gefordert ist Leistung – geboten werden Preise!

ACHTUNG! WICHTIG!

Innerhalb von 20 Tagen versteigert „Frösi" mit Radio DDR und dem Berliner Rundfunk herrliche Dinge – stop – Start 10. 10. 65 – stop – Landung 30. 10. 65 – stop – letzter Einsendetermin 30. 10. 65 (Poststempel) – stop – 7.00 Uhr über Radio DDR und Berliner Rundfunk Auswertung – stop – jeden 2. Tag Spurtprämie – stop – Zielprämie 5. 11. 65 – stop – jeder kann teilnehmen – stop – von Altstoffhandel oder Schule Teilnahmeschein abstempeln lassen – stop – an „Frösi" schicken – stop – wer weiter sammelt bekommt beim Altstoffhandel neue Teilnahmescheine – stop – Sonderpreise für beste Schulen – stop – Knüllpapier wird nicht gewertet – stop – nur gebündelte Zeitungen und Broschüren – stop – auch wer in der Schule abliefert nimmt einzeln teil – stop – jeder kann mehrmals hintereinander einsenden wenn zwischendurch weitergesammelt wurde – stop – Auskunft gibt Altstoffhandel – stop – wer am meisten bietet gewinnt – stop.

Deshalb – Wer bietet mehr? Wer bietet mehr? Wer bietet mehr? Wer bietet mehr? Wer

◀ **Das kann gewonnen werden! Und vieles andere mehr!**

Vignetten: Parschau

WER BIETET MEHR?

Name: ______________________

Adresse: ______________________

hat ______________ kg Zeitungen bzw. Broschüren gebündelt abgeliefert.

____
Stempel der Schule oder Altstoffsammelstelle

EILT!

Den Einzel- oder Gruppensammelschein an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 schicken. Termin: 10. bis 30. Oktober 1965. Jeder 100. Schein bekommt einen Sonderpreis.

WER BIETET MEHR?

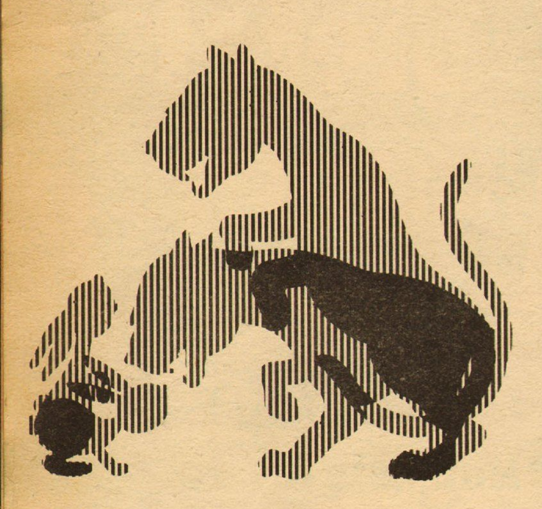
Die ______________________
Schule mit genauer Anschrift

hat im Wettbewerb „Frösi hilft Rumpelmännchen" ______________ kg gebündelte Zeitungen/Broschüren abgeliefert.

____
Stempel der Schule oder Altstoffsammelstelle

Die Tigerin und das Kaninchen

A. LEBEDEW



Der Mittag nahte. Die Tiere des Tiertransportes bekamen ihr Futter. Krokodile und Schlangen erhielten ihren täglichen „Salat", die Tiger wollte ich jedoch einmal verwöhnen und setzte jedem ein lebendes Kaninchen vor. Raubtiere haben einen solchen Schmaus sehr gern. Auch jetzt drückten zwei Tigerinnen sofort ihre Tatzen darauf und verspeisten die Kaninchen. Doch die dritte rührte ihr's nicht an. Sie bewegte die Ohren und wandte sich ab. Bald darauf legte sie sich nieder. Und das Kaninchen, nachdem es sich vom ersten Schreck erholt hatte, begann ganz sachlich den Käfig abzuschnuppern.

Auch abends war das Kaninchen noch am Leben. Es blieb auch am folgenden Morgen unberührt.

Nachdem sie die Zuteilung des Fleisches abgewartet hatte, nagte die Tigerin langsam ihren Teil nicht mehr ganz frischer Stücke, und neben ihr sprang das Kaninchen umher.

Die Tage vergingen. Die Tigerin schenkte dem Kaninchen, das sorglos um sie herumsprang, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Merkwürdig war das unschuldsvolle Schnäuzchen mit den langen Ohren und den roten Perlenaugen neben dem schrecklichen, schwarzgetupften, gelbäugigen Kopf mit dem hauerbesetzten Rachen anzusehen. Das Kaninchen wurde mit der Zeit keck und schließlich sogar frech.

Ich entsinne mich, an einem heißen Tage wollte ich der Tigerin zu trinken geben. Ich schob einen Kübel voll Wasser durch die Futterluke. Als erstes aber ging das Kaninchen heran und beschnupperte ihn. Die Tigerin fletschte die Zähne und murrte. Was hast du da vor mir zu suchen, mochte sie gesagt haben. Doch damit war ihre Verstimmung auch zu Ende. Das Kaninchen trank sich satt, prustete verächtlich, als sei es mit dem warmen Wasser unzufrieden, putzte das Schnäuzchen mit den Pfoten und trat erst dann den Platz an die Tigerin ab. Die aber hatte die ganze Zeit ruhig gewartet, bis sie an der Reihe war.

Vor mir hatte das Kaninchen mehr Angst als vor der Tigerin. Wenn ich den Käfig reinigte, verkroch es sich in eine Ecke und erstarrte: es fürchtete, ich würde es zusammen mit dem Unrat hinausfegen. Schließlich und endlich war ich dieser Schererei überdrüssig geworden, zudem es nur noch wenige Kaninchen gab.

„Willst du es nicht", sagte ich zur Tigerin, „so friß es nicht. Dann bekommt es eben eine andere."

Ich nahm den Kratzer (einen langen Haken), schob ihn durch die Stäbe des Käfigs und bemühte mich, den kleinen Glückspilz zu erwischen.

Doch das Raubtier begann bösartig zu knurren. Und seine Augen funkelten in derart unversöhnlichem Zorn, daß ich den Kratzer zurückzog.

Den nächsten Versuch, das Kaninchen von der Tigerin wegzuholen, beantwortete sie mit noch größerer Empörung. In hell loderndem Zorn und mit fieberhaft zitternden Tatzen packte sie den Kratzer und begann an ihm zu nagen. Dann legte sie sich auf den Stab und ließ ihn nicht aus den Fängen. Weder konnte ich nun das Kaninchen noch den Kratzer hervorholen.

Und das Kaninchen? Aus Angst vor der Gefahr verbarg es sich hinter dem Rücken seiner „Beschützerin". Es war unwahrscheinlich: das Langohr suchte Schutz vor mir bei einem blutrünstigen Tier!

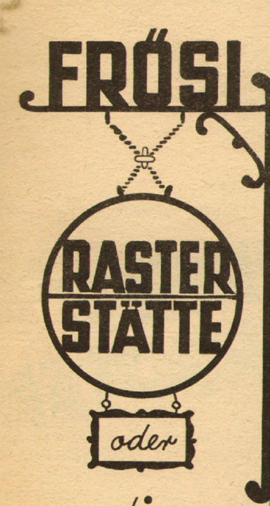
Wir näherten uns dem Baikal. Die Bergkuppen des Ufers waren mit Taiga-Bäumen bestanden. Es war, als seien sie zu grünen Wellen erstarrt und zogen in die Ferne, um in dem durchsichtigen und kalten Wasser unterzutauchen.

Aber im Waggon war es glühend heiß. Die Tigerin lag regungslos da und atmete schwer. Unbekümmert hoppelte das Kaninchen dicht an ihrem Rachen vorbei und setzte sich auf ihren Rücken. Da schlug die Tigerin, gewiß um das Kaninchen zu necken, mit dem Schwanz aus. Das Ende des Schwanzes glitt wie eine vorbeihuschende Maus über den Boden des Käfigs. Wahrscheinlich wollte die Tigerin den langohrigen Zwerg ein wenig zum Spielen auffordern. Doch das Kaninchen schenkte dem Schwanz der Tigerin keinerlei Beachtung. Es vermochte nicht wie eine Katze zu spielen.

Bis Moskau waren es nur noch einige hundert Kilometer, als ich bei einer Morgeninspektion dem mißtrauisch schielenden Blick im Käfig der Tigerin nicht mehr begegnete. Auf dem Boden, nah der Wand, lag der weiße, kleine leblose Körper des Kaninchens. Es war ums Leben gekommen. Wie und warum? Ich weiß es nicht. Es konnten einige Ursachen sein. Doch ich bin überzeugt, daß das gestreifte Raubtier keinen Anteil daran hatte. Als ich versuchte, den ums Leben Gekommenen herauszuziehen, warf sich die Tigerin vor und packte den Kratzer mit den Zähnen. Erst nachts gelang es mir, das tote Kaninchen herauszuholen.

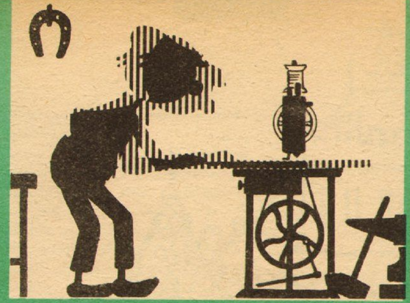
Womit ließe sich diese seltsame Freundschaft erklären? Ich meine, es ist kein Zufall, daß es eine Tigerin und kein Tiger war, die mit dem Kaninchen Freundschaft hielt. In ihr war der gewaltige mütterliche Instinkt erwacht. Wahrscheinlich hat der flaumige kleine Kerl sie an ihre eigenen Jungen erinnert.



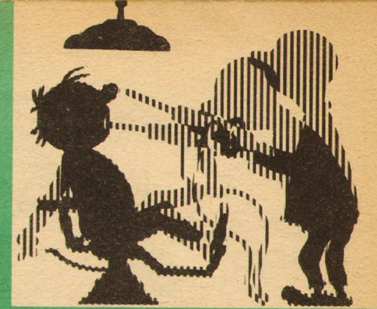


die Moritat vom Haus der Einfallslosen

In diesem Haus dünkt man sich schlau,
kopiert den andern haargenau.
Vergißt dabei, was falsch, was richtig
und für die eigne Sache wichtig.
So töricht, das weiß jedermann,
stellt sich doch nur ein Dummkopf an.



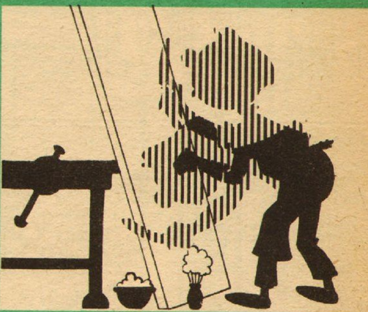
Der Klempner Franz bringt nichts zustande,
man klempnert anders hierzulande.



Mit Preßluftbohrer „schnellbehandelt" –
Die Garantie: Gebiß verschandelt!



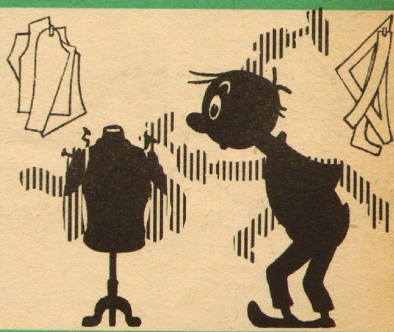
Mit Tennisschläger Fußball-As?
Nun sagt mal selbst – wer macht denn das?



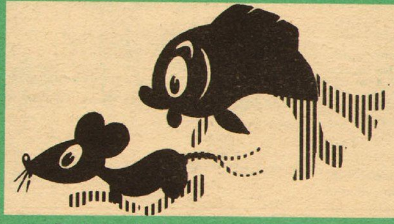
Welch Tischler schabt mit Schaum und Messer?
Wir denken, anders geht es besser!



Die Haare kürzt nach Tischlerart
flott hobelnd Meister Seifenbart.



Die Jacke scheint uns recht belämmert,
man fragt sich, wer ist hier behämmert?



Das hat noch keiner uns gesagt:
Ein Fisch macht nachts auf Mäuse Jagd.



Ein Katzentier spielt hier mal Hecht.
O Mäuseheld, dir wird bald schlecht!

Zeichnungen: Sperling



1964 gab es in den arabischen Ländern als Erbe kolonialer Unterdrückung zwischen 66 Prozent bis 93 Prozent Einwohner, die weder lesen noch schreiben konnten. Von den Schülern, die in Westdeutschland höhere Schulen besuchen, haben 50 Prozent reiche Eltern, nur 1,5 Prozent sind Arbeiterkinder. Nach Angaben der UNESCO gibt es noch heute, vor allem in den Ländern der südlichen Halbkugel, mehr als 700 000 000 Analphabeten, das heißt, von 5 Menschen über 15 Jahre können nur drei lesen und schreiben. Aber auch in Europa, in Spanien, haben 9,2 Prozent der Bevölkerung das Schreiben und Lesen nicht gelernt. Durch Schulgeldzwang, fehlende Stipendien, bewußten Verzicht auf den Bau von Schulen wird in den kapitalistischen Ländern all denen, die nicht reich sind, die in unterdrückten Ländern leben, das Lernen verboten.

Zeichnung: R. Hambach

Lies das noch einmal! Wort für Wort! Es schärft dir deinen Blick! Lies das noch einmal! Wort für Wort! Es schärft dir deinen Blick!

EISBÄREN

WAISENKINDER

KERKERMEISTER

Der Tierfänger A. Lebedew erzählt:

Fortsetzung von Seite 3

Vor einem Jahr wurden die Bärenkinder der Mutter fortgenommen. Ein Polarflugzeug holte sie aus ihren nördlichen heimatlichen Breiten. Nach einer Quarantänezeit sollten die weißfelligen Waisenkinder in den zoologischen Garten nach Nowosibirsk gebracht werden.

An einem heißen Julitage wurden die Kleinen zusammen mit anderen Tieren in einen Waggon verladen.

Hitze, Enge, Schütteln erschöpften die Bärenkinder. Sie sehnten sich nach tiefgründigen Eislöchern voll eisigen Wassers, nach dem Heulen des Sturmes, nach Eisfeldern, Packeis und trocknem Schnee. Nun waren sie in der Glut, in stickigen Käfigen. Am Anfang schrien die Bärenkinder gereizt und kratzten mit den Krallen den Boden. Doch bald ermüdeten sie aus Angst und Hilflosigkeit und übertrugen ihren ganzen Zorn auf mich. Säuberte ich den Käfig, griff einer der beiden mit den Zähnen den Kratzer und stemmte sich an das Gitter. Der Kampf glich einem Tauziehen. Die Beharrlichkeit des Bärenkindes war so stark, daß ich mich öfters gezwungen sah, nachzugeben. Auch wollten die Bärenkinder um keinen Preis ihre Schüsseln hergeben, aus denen sie fraßen, sie schoben sie bis an die Hinterwand heran und setzten sich dann einfach darauf. Und stets warteten sie auf Gelegenheit, mich zu kratzen.

Am Mittag des zweiten Tages waren die Tiere völlig entkräftet. Sie zeigten selbst für mich, ihren „Kerkermeister", kein Interesse. Sie lagen mit vorgestreckten Nasen und atmeten heftig. Schließlich wurden sie regelrecht krank.

Eines der beiden Bärchen, ich hatte es „Eisberg" genannt, fiel vollständig in Apathie. Es hörte auf zu fressen. Längere Zeit lag es auf dem Fußboden, ohne sich zu rühren, und zuckte ab und zu zusammen. Es atmete kaum noch. Aus den geschwollenen Augenlidern schauten gleichgültig trübe Äuglein hervor.

Das Tierchen war derart kraftlos geworden, daß ich mich entschloß, es aus dem Käfig zu nehmen und neben die Tür zu legen. Dort war die Luft ein wenig frischer. Doch „Eisberg" schmolz dahin, als wolle er seinen Namen rechtfertigen.

Ldinka erholte sich inzwischen von der ungewohnten Hitze, lebte auf, ihr Appetit verbesserte sich, und ich, beruhigt, kümmerte mich um so mehr um das andere Tier. Ich fügte der Milch Medizin bei und goß sie ihm in den fiebernden Schlund. Das Bärenkind schluckte sie kraftlos herunter. Endlich kehrte seine Gesundheit wieder zurück. Ich war zärtlich zum Tier und mühte mich, das Kleine mit irgend etwas zu unterhalten. Ich redete auf das Bärenkind ein oder streichelte ihm sanft über das Fell.

So vergingen einige Tage. Und die Kur schlug an. Das Bärenkind verschlang nun Fleischstücke und Zwieback mit Fischfett. Die Geschwulst an den Augen ließ nach, das Tier kam zu Kräften. Das war für mich wie ein Festtag. Jetzt war es der Sicherheit wegen notwendig, den Genesenden wieder in seinen Käfig zu setzen.

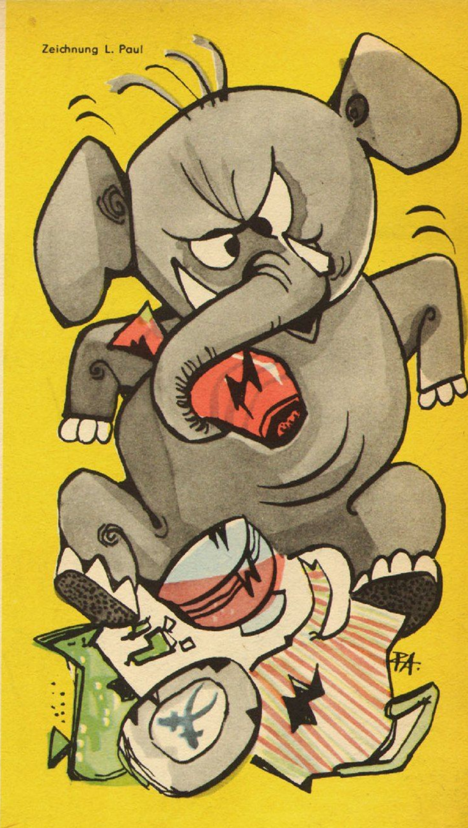
„Eisberg" ertrug den Wechsel gut und dachte nicht mehr daran, mich zu beißen oder sich loszureißen. Mit einem Wort: mit der Genesung ging ein wunderbarer Wandel in dem Tier vor sich. Es hörte auf, mich zu hassen. Mein Nahen begrüßte es mit Aufmerksamkeit. Während des Reinigens ging es zur Seite, als ob es mit dabei helfen wollte. Es antwortete auf meinen Zuruf, und jedesmal, wenn ich es beim Namen nannte, drehte es den Kopf und kam ans Gitter. Seine Freundlichkeit stach gegenüber Ldinkas Verhalten stark ab. Ldinka haßte mich nach wie vor ingrimmig.

Das alles erzähle ich der Tierwärterin im Nowosibirsker Zoo. „Und wieviel Tage waren Sie mit ihm unterwegs?" fragte sie mich. „Acht", antworte ich.

Sie lächelt. Man sieht, sie glaubt mir nicht, daß sich in so kurzer Zeit ein Tier so wandeln kann.

(Einsendung einer erwachsenen Frösi-Leserin)

Zeichnung L. Paul



Frösi meint:

Elefant im Porzellanladen

mußt du nicht sein. Du mußt dir nur immer zu helfen wissen.

Drei Kapitel Pfiffigkeit:

1. DAHEIM

Schutzanzug zum Füllerfüllen?
Biologisches Wunder -
Auge auf der Wange!

Christine Rudolpf, Radebeul

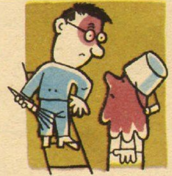
Ich wollte zum ersten Mal mit Messer und Gabel essen. Das Messer hatte noch nicht das Fleisch berührt, da blutete schon mein Finger.





Rosemarie Bach, Markranstädt

Uli wollte die Decke streichen. Er hielt den Farbtopf so schräg, daß die rote Farbe wie ein Regenguß auf uns platschte.





Peter Weinhold, Karl-Marx-Stadt

Mein Banknachbar bringt immer weichgekochte Eier mit zur Schule. Einmal zerquetschte er das Ei, und das Eigelb spritzte ihm ins Gesicht.

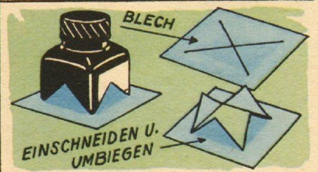




Wolfgang Schubert, Osterwieck

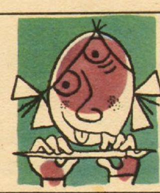
Ich wollte meinen Füller füllen, da kippte das Tintenfaß um, und die Tischdecke färbte sich blau. Meine Mutti hat geschimpft.

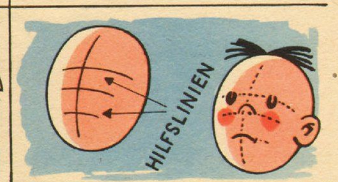




Sigrid Böhme, Zwickau

Wenn ich Gesichter zeichnen muß, ist das immer sehr ulkig. Manchmal rutscht ein Auge dahin, wo es gar nicht hingehört.





2. SPORT

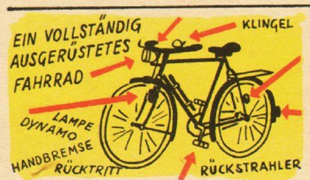
Muß man wie ein
Mehlsack hängen?





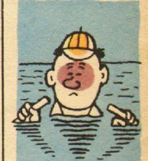


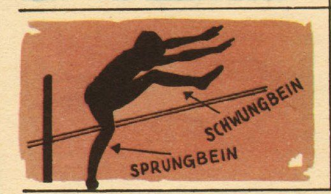














Zu viel Füße an den Beinen?

Christian Harzsch,
Reichenbach

Ich mußte mal an der Kletterstange hoch klettern. Als ich die Hälfte geschafft hatte, blieb ich wie ein Mehlsack hängen.

Eckard Schramowski,
Anklam

Beim Ballstoppen stolperte ich manchmal über meine eigenen Beine. Ich habe auch schon auf den Ball getreten oder bin darüber gefallen.

Werner Kretzschmer,
Krummenhennersdorf

Mein Fahrrad fuhr nicht. Ich nahm es auf den Buckel. Nach einer Weile fiel mir ein, daß ich es angeschlossen hatte. Das ist kein Scherz.

Holger Reichel,
Wurzen

Ich lerne Rudern. Ich zog die Ruder falsch durch das Wasser und fabrizierte so den sogenannten „Krebs".

Monika Niesalke,
Lauter

Wenn wir Hochsprung machen, gibt es immer was zu lachen. Ich weiß nämlich nie, mit welchem Bein ich zuerst springen muß.

3. UTP

Unterricht mit Pflasterkiste? Blaue Nägel sind nicht Mode!





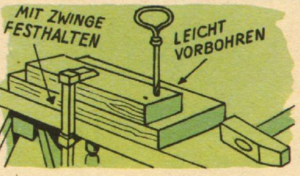
Monika Gehler,
Laube

Meine Freundin stellt sich beim Sägen immer sehr ungeschickt an. Meistens setzt sie sogar die falsche Seite an das Holz.



Werner Nickel,
Brandenburg

Ich mußte im Garten Furchen ziehen. Als das Beet fertig war, waren alle Reihen krumm und schief.





Wolfgang Becker,
Schnellmannshausen

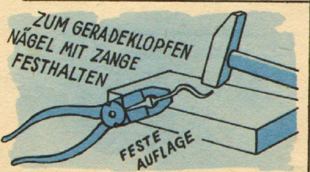
Ich wollte ein Brett auf ein Stück Holz aufnageln. Den Nagel bekam ich zwar durch das Brett, traf aber nicht das Holz.





Margot Kraus,
Gernrode

Ich half im Garten. Die Gartengeräte legte ich so ungeschickt hin, daß ich mit dem Fuß drauf trat und eine riesengroße Beule am Kopf bekam.



Eberhard Schley,
Dahlewitz

Wir sollten Nägel geradeschlagen. Kornelia nahm den Hammer, holte aus und schrie. Der Nagel war noch krumm, der Daumennagel aber blau.

Zeichnungen: Sperling, Günther



8

Unter heißer Sonne



















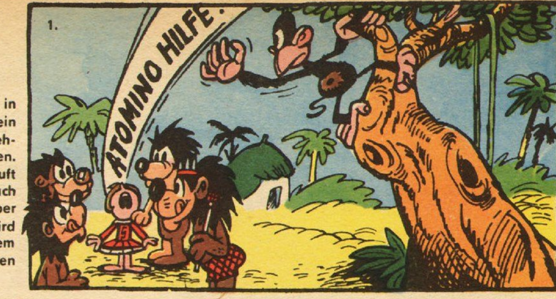




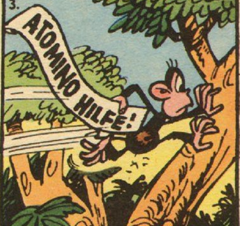
9

Smeraldina in Gefahr

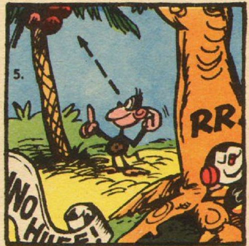
Der Besuch in Afrika scheint ein böses Ende nehmen zu wollen. Vergeblich ruft Smeraldina nach Atomino. Aber zum Glück wird sie von einem kleinen Äffchen erkannt.











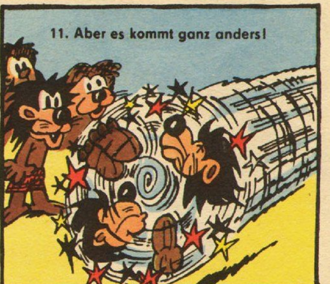
















Im nächsten Heft: **Kampf mit den Löwen**

Zeichnung: V. Berti, Text: M. Argilli

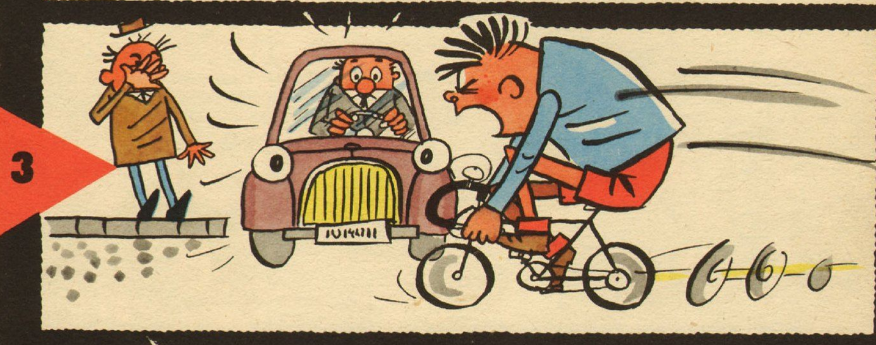
HAUPTSACHE ICH!

Geburtstagsfest
beim Waldemar.
Auch Ludwig
stellt sich ein,
der Kleinste in der
Gästeschar.
Hier aber trügt
der Schein.
Denn kaum beginnt
der Tortenschmaus,
da wird der Wicht
zum Stier,
da schlägt er vorn
und hinten aus:
„Erst ich! – und
dann kommt ihr!"

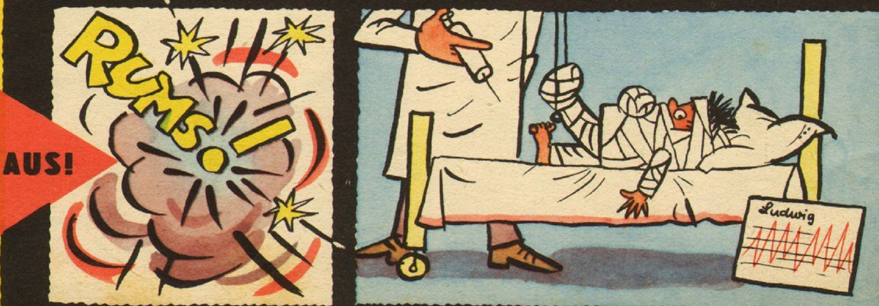
Man drängelt
vor dem Kino sich.
Ein Krimi
wird gespielt,
von dem auch
unser Ludewig
sich angezogen fühlt.
Und wieder macht
der Wicht Rabatz
und angelt
voller Gier
sich aufgebläht
den besten Platz:
„Erst ich! – und
dann kommt ihr!"



Der Ludwig fährt
auf seinem Rad
zur Paten-
tante Lu.
Ein Auto kommt,
das Vorfahrt hat,
von rechts
auf Ludwig zu.
Für Ludwig ist es
Schall und Rauch.
Er trampelt
um so mehr.
Und schreit wie wild
nach altem Brauch:
„Erst ich! – und
dann kommt der."



Doch diesmal hilft
ihm kein Gebrüll,
so stark er sich
auch macht.
Es kann nicht
jeder wie er will.
Das merkt er,
als es kracht.
Ja, mancher Wicht,
der mit Gewalt
sich aufbläst
so wie er,
erkennt erst, wenn
es plötzlich knallt,
die Regeln im Verkehr.



Text und Zeichnungen: Richard Hambach